Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Achter Jahrgang

Nr. 3 — Leipzig, den 18. Januar — 1894

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1394 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Wahrheit — Subjektivismus. Zweite Hälfte. — Die konfessionelle Volksschule. Zweite Hälfte — Thatsächliches zur „Lutherkirche" in Rom. Mit Nachwort des Herausgebers — Der Wahrheitssinn des Reichsboten — Kundgebung des Evangelischen Bundes gegen die Aufhebung des Jesuitengesetzes — Verschiedenes: Christenlehre; Evangelisch-lutherisches Unterrichtsbuch; Zur Sache des Pastors Schall; Die Frauen und der Evangelisch-soziale Kursus in Berlin; Ungeduldige Totengräber; Merkwürdige Sympathien mit der muselmanischen Polygamie — Anzeigen

Wahrheit

Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeuge. Joh. 18, 37. (Nach Weizsäcker.)

Jesus ist gekommen die Wahrheit zu bezeugen, zu bekennen, zu verkünden. Nicht, sie zu schaffen. Die Wahrheit wird geoffenbart. Sie ist kein Werk des Menschen, wird auch nicht von Menschen gestützt, sondern sie trägt die Menschheit. Frei wie die Sonne schwebt sie in der Welt des Geisteslebens, leuchtend mit eignem Licht und tragend die, denen sie leuchtet. Wunderbar ist die Kraft, die sie selbst trägt und ihr den leuchtenden Glanz verleiht. Aber wir dürfen darauf rechnen, daß diese Kraft aushält. Ohne diese Zuversicht können wir nicht sein. Unser Geistesleben würde sonst seinen Grund verlieren. Nur wenn die Wahrheit es trägt, kann es dauern, aber die Wahrheit überdauert alles. Die Menschen müssen sich nach der Wahrheit richten; die Wahrheit aber ist frei.

Ob die Menschen das immer gerne thun? Vor der Sonne ziehen Wolken vorüber und verdecken sie. Die Nachtseite der Erde wendet sich von ihr ab. Blinde Augen nehmen sie nicht wahr; kranke können sie nicht ertragen.

Wolken drängen sich oft zwischen die Wahrheit und die Menschen, Wolken finstern Wahnes, nächtlichen Aberglaubens, düstern Zweifels. Zeiten dunkler, trübseliger Verstimmung, verworrener Gedanken und Begehrungen wenden ganze Geschlechter von dem Scheine der Wahrheit ab. Vorurteile, stolzes Bewußtsein des eignen Wissens blenden gegen das klarere Licht und machen den Menschen so eng und genügsam, daß er seine matte Lampe dem Tage vorzieht. Böse Begierden, Flecken des Gewissens, das Gefühl verirrter Wege machen lichtscheu, furchtsam vor dem Gericht der Wahrheit.

Doch die Wahrheit bleibt, was sie ist. Unverändert bleibt sie, ob die Menschen sie erkennen oder nicht. Sie bleibt — nein, sie führt auch einen gewaltigen Kampf, um siegreich durch die Wolken zu brechen und um die Augen der Menschen so zu treffen, daß sie sie sehen müssen.

Es ist etwas Großes, die Wahrheit erkennen; ein herrliches Glück, eine gewaltige That. Selig der, dem sie so mächtig nahe tritt, daß sich von selbst die Nebel verziehen, die andern ihren Anblick wehren. Selig der, der in dem Schwinden der Wolken sein Glück erkennt; der nicht das gewohnte Dunkel den blitzenden Strahlen vorzieht. Gewöhnung fesselt das Herz und macht auch den alten Irrtum lieb. Wer sich vom lieben Irrtum losreißt, muß auf ein Stück seines Selbst verzichten und wohl auch auf das Verständnis derer, die am Alten hängen. Die Erkenntnis der Wahrheit ist ein Sieg, der nur mit Opfern erkauft wird. Nur wer die Opfer bringt, darf triumphiren.

Groß ist es, die Wahrheit erkennen; größer noch, sie bezeugen. Der Zeuge der Wahrheit tritt öffentlich ein für das, was er erkannt hat. Sein Auftreten ist eine Kriegserklärung; es bedroht mit Vernichtung alles, was der Wahrheit zuwider ist, und diese Drohung wird verstanden. Ein ungleicher Krieg entsteht. Der Hang zum Hergebrachten, die Lust zum Bequemen, die Angst vor dem Lernen, die Furcht vor der Selbstprüfung, die Einbildung auf die eigne Weisheit und Frömmigkeit und der Neid auf den Bessern — sie alle bieten ihre Leute auf, und ihre Leute sind immer die Mehrzahl. Wären sie einander noch so gleichgiltig: in der Wahrheit fühlen sie den gemeinsamen Feind, und das schließt sie zusammen. Die Wahrheit bezeugen heißt, den Widerstand einer Welt herausfordern und vor den Wunden dieses Krieges sich nicht fürchten.

Wer, einer gegen alle, diesen Kampf wagt, der thut es nur in vollkommner Zuversicht; der kann es nur durch die felsenfeste Ueberzeugung, daß es die reine Wahrheit ist, was er erkannt hat, und durch die volle Klarheit darüber, daß es ihm rein nur um die Wahrheit zu thun ist, nicht um sich selbst. In dieser Gewißheit allein ist Kraft und Siegesmut.

Aber wer die Wahrheit zum Siege führen will, muß wissen, daß sie das Leben wert ist. Niemand kann sie besser bezeugen als der, der für sie stirbt. Der Tod für die Wahrheit ist das Zeugnis, daß sie bloß ausgesprochen zu werden braucht, um unüberwindlich zu sein. Wenn ihr gewaltigster Zeuge der Uebermacht der Feinde erliegt und dennoch sein Leben willig dahingiebt in der Zuversicht, daß es der Sieg seiner Sache ist, so hat er der Wahrheit das höchste Zeugnis gegeben.

Die Wahrheit ist die Sache Gottes. Immer und überall ist sie das. Deswegen kann sie nicht überwältigt werden, sondern muß siegen. Und wo sie erkannt und bezeugt wird, da hat sie gesiegt.

Strahle denn, leuchtende Sonne, deinen ewigen Glanz in die Herzen! Zerstreue die Schatten, besiege die Nacht, du Licht vom Kreuze! Ewige Wahrheit, nur du bist mächtig genug, uns ewig zu tragen! H E

Subjektivismus

Zweite Hälfte

3

Nach einer kleinen Pause fuhr mein Berichterstatter fort: Sie werden sich wundern, daß ich meine Sache nach einer so eklatanten Niederlage noch nicht aufgab; und noch dazu einer so höflichen und nachsichtigen Behandlung gegenüber. Aber ich war verstockt. So that ich, als hätte ich weder den mir gewordnen Rat gehört noch überhaupt gemerkt, daß meine Gegner das Gespräch für beendet hielten. Gewiß, sagte ich mit einer gewissen Bitterkeit, das ist die bekannte Klebemethode. Mit ihrer Hilfe gelingt es, alle Widersprüche unmerkbar zu machen; auch jenen größten, daß alles Gute von Gott ist, nichts von uns, aber auch gar nichts, und daß doch der Mensch verantwortlich ist für alles, für den ganzen Verlauf des innern Lebens, nichts so Kleines oder so Großes, dafür er nicht allein die Verantwortung trüge. Eins von diesen beiden Urteilen zu ändern

wäre gefährlich; so schneidert man denn mit der „rein formalen,“ „dienenden“ Verstandesthätigkeit an beiden so lange herum, bis sie zusammenpassen, — nur ist leider beiden die beste Kraft genommen!

Ich hatte das Gefühl, daß ich etwas grob gewesen war. — Was Sie da vorbringen, beweist nur, daß Ihre Abneigung gegen klare, allgemeingiltige, feststehende, objektive Lehre und Ihre Vorliebe für die unklaren Aussagen schwankender religiöser Stimmungen weiter gehen, als wir dachten. Haben Sie etwas Neues zur Unterstützung Ihrer Stellung noch beizubringen? — Analogien beweisen zwar nicht, aber sie machen die Meinung klar. Erlauben Sie mir eine Analogie. Sie werden mit mir der Ueberzeugung sein, daß wir uns Gott irgend menschlich vorstellen müssen. Wir müssen von ihm sagen können: er naht sich, er hört uns, er antwortet, er sieht, es rührt ihn u. s. w. Dabei kommen dann die mannichfachsten Widersprüche vor. Kinder und sehr naive Menschen pflegen sich darüber den Kopf zu zerbrechen und allerlei Hilfsvorstellungen zu bilden, um die mannichfachen Vorstellungen unter einander auszugleichen. Die Gottheit hört hier und zu gleicher Zeit dort, sie wird wohl ihre Boten haben, die ihr beides zutragen, Raben oder Engel oder dergleichen. Sie schreitet dort ein, und jetzt ist ihre Spur hier wahrnehmbar. Es ist klar, daß sie sich überaus schnell fortzubewegen vermag. Das nennt man Mythologie, und wir sind so klug geworden, darin eine Schwächung unsers religiösen Lebens zu erkennen. Wir lassen jeder dieser Vorstellungen ihr Recht in dem Zusammenhange, dem sie entsprang, und suchen nicht, sie mit widersprechenden Vorstellungen aus anderm Zusammenhang auszugleichen. Wir sind überzeugt in unserm Gebet, daß Gott auf uns hört, uns ganz besonders, und lassen uns nicht durch den Gedanken ängstigen, daß er zu gleicher Zeit von so und so viel andern ebenso speziell in Anspruch genommen wird, obwohl sich das widerspricht! — Wir wissen nicht, antworteten Ihre Freunde, indem sie mich, wie mir schien, etwas indignirt ansahen, ob wir Sie recht verstanden haben. Wollten Sie die Art, wie in unsrer Glaubenslehre die verschiednen religiösen Urteile miteinander ausgeglichen werden, mit der Art vergleichen, wie die Mythologie die verschiednen Vorstellungen phantastisch zusammendichtet?

Jetzt war ich in einer bösen Lage. Offenbar hatten meine Gegner eine ganz richtige Konsequenz aus meinen Aeußerungen gezogen, und andrerseits fürchtete ich mich sehr, den gehässigen Ausdruck „mythologisch“ gegen Arbeiten von Männern zu gebrauchen, deren Frömmigkeit die meinige weit übertrifft. Indes Sie wissen, wie wir in der Bedrängnis eines zu unsern Ungunsten sich wendenden Streitgesprächs lieber Konsequenzen anerkennen, die wir sonst nicht zögen, ehe wir uns zu einer Zurücknahme verstehen, deren Rückwirkung auf alles vorher von uns Gesagte wir nicht sogleich überschauen. So verhärtete ich mein Herz und platzte mit einem gewissen Trotz heraus: Jawohl, ich nenne unsre gewöhnliche Art von Glaubenslehre mythologisch. Was Sie sagten, trifft haarscharf meine Meinung.

Ihre Freunde lächelten, und ich fühlte, daß ich ihnen ein Recht dazu gegeben hatte. Das trieb mich aber nur noch mehr in Hitze. Wir sind in solchen Fällen geneigt, lieber übermütig zu werden, als etwas abzulassen. In einer sonderbaren Selbsttäuschung halten wir uns im Ziehen zuweit gehender Konsequenzen für freier als im Aufgeben einer gewagten Stellung. — Ihre Freunde nutzten die Situation geschickt aus. Unsre gewöhnliche Art von Glaubenslehre, sagten Sie! Sie schwingen sich wahrlich auf ein hohes Roß. Kennen Sie denn eine neue Art? Wir sind sehr gespannt darauf! sagten sie mit einer gewissen Ironie, die nur zu berechtigt war, — wollen Sie uns nicht etwas davon verraten?

Was nun? Ich muß gestehen, ich hatte ab und zu von einer neuen Art Glaubenslehre geträumt, mitunter war es mir sogar gewesen, als stünde ein klares Bild von ihr vor meiner Seele. Aber eigentümlich! deutlich hatte ich mir meinen Widerspruch gegen unsre Glaubenslehre nie gestanden, und beileibe nicht hätte ich unter normalen Umständen gewagt, so etwas Ketzerisches auszusprechen. Und nun hatte ich mich soweit vergessen. Sollte ich gestehen, ich wüßte nur Negatives? Ich habe stets eine große Achtung vor dem Rate gehabt: „Erst das neue Positive, dann das Einreißen des Alten!“ Im gewöhnlichen Leben ist ja das Einreißen das Erste, aber doch nur, wenn Plan und Mittel zum Neubau bereit sind; und es liegt sicherlich im Wesen des geistigen Lebens, daß da Mittel und Plan die Sache selbst sind, sodaß hier ganz gewiß erst das Bauen und dann das Einreißen kommt. Ich mußte also so thun, als hätte ich Mittel und Plan, sonst war ich in meinen Jahren als ein jugendlicher Heißsporn entlarvt. Ihre Freunde ließen mir auch keine Zeit, auf andre Gedanken zu kommen.

Ihre neue Glaubenslehre wird wohl eine verzweifelte Aehnlichkeit mit doppelter Buchführung haben? spotteten sie. — Das gab meiner Geduld den Rest. Allerdings, sagte ich trotzig, es kommt sogar noch schlimmer; denn mit doppelter und selbst drei- oder vierfacher Buchführung wäre mir noch nicht einmal genügt. — Das wäre freilich ein zur größtmöglichen Verwirrung recht geeigneter Unterricht! — Mir wurde immer unbehaglicher zu Mute. Vielleicht, sagte ich, wäre statt „Unterricht“ besser „religiöse Erziehung“ gesagt! — Das heißt, Ihre Glaubenslehre wäre mehr eine Art religiöse Erziehungslehre? — Das war nun eigentlich meine Meinung nicht gewesen. Aber es schien konsequent. — Ja, warum nicht? fuhr ich also fort. Ich würde in der That das Hauptgewicht darauf legen, zu zeigen, wie der Christ auf verschiednen Stufen und in verschiednen Stimmungen die Dinge beurteilen muß, welche Thatsachen der Geschichte und welche Fortschritte des innern Lebens ihn zu dieser Beurteilung zwingen. Ich würde vielleicht davon ausgehen, wie schon je nach den verschiednen Lebenszwecken, die der noch mehr natürliche Mensch sich vorhält, die Welt verschieden angesehen und beurteilt wird, wie diese Verschiedenartigkeit aber noch nicht so auffallend werden kann, weil alle diese Zwecke noch der Welt angehören. Ich würde indes darauf aufmerksam machen, wie immerhin auch hier schon, je nachdem der Zweck für das Einzelleben gestellt bleibt oder darüber hinaus das Wohl einer Gemeinschaft umfaßt, die Verschiedenartigkeit der Anschauung sich bemerkbar macht, und wie sie geradezu zu einer Kluft sich erweitern muß, wenn das Ziel über diese Welt ganz hinaus gelegt wird. Im Verlaufe dieser Untersuchung wäre öfter Gelegenheit, auf die Notwendigkeit einer mehrfachen Buchführung zu kommen. Hauptsächlich würde ich Gewicht darauf legen, klar heraus zu stellen, wie wir ganz allgemein die Dinge und Vorgänge um uns her uns zurechtlegen können und müssen, erstlich nach sinnlichen Wahrnehmungsregeln, die wir „Naturgesetze“ nennen — eine Anschauung, die für die tägliche Thätigkeit überaus nützlich und wertvoll ist —, und andrerseits religiös überzeugt sind, daß alles, und zwar alles Einzelne unmittelbar, von Gott kommt. Später —

Ich hatte die letzten Sätze schnell gesprochen, wie einer, der fürchtet, unterbrochen zu werden. Aber jetzt ereilte mich das Schicksal. Unerhört, wie bei Ihnen alles durcheinanderwirbelt! riefen meine Gegner. Und doch ist die Sache so einfach! Gott wirkt eben durch die Naturgesetze und hat seiner Thätigkeit durch sie freiwillige Schranken gezogen, die er in besondern Fällen unterbricht. — Natürlich! sagte ich hitzig, beide Anschauungsweisen widersprechen sich, also werden sie — Biegen oder Brechen! — ineinandergeschoben: Zu Anfang schafft Gott die Welt und dazu die Naturgesetze, und nun beginnt das Zusammenwirken Gottes und der Natur. Das ist eben Ihre Methode der „rein formalen »dienenden« Verstandesthätigkeit!“ Nur schade, es befriedigt weder die Naturwissenschaft noch den Frommen; denn dieser kennt keine ihm von Gott kommenden Naturgesetze, so kennt auch der Forscher keine Ausnahmen! Geradeso war es schon vorhin: Gott schafft den Menschen und giebt ihm Freiheit, und alsbald beginnt der Handel zwischen beiden! — Leider ließ ich mich sogar zu dem Worte „Schacher“ hinreißen.

Das waren für mich wieder ausgefahrene Geleise. Ich wurde mutiger. Ich war entschlossen, hierüber einen längern Vortrag zu halten. Sie können sich denken, wie unangenehm ich überrascht war, als Ihre Freunde mich unterbrachen, um mich zur Sache zu rufen. — Das führt zu weit, sagten sie. Darin werden wir doch nicht einig. Jedenfalls können wir

jetzt nicht darauf eingehen. Aber sagen Sie uns, bitte, noch: Wo würde der Satz, von dem wir ausgingen,*) in dieser Ihrer Glaubenslehre seine Stelle haben? — Wieder „meine Glaubenslehre“! Sie nahmen mich völlig ernst. Ich gab mir die Miene eines, der mit Gleichmut über eine ihm altgeläufige Sache spricht: Wo ich jenen Satz unterbringen würde? Das ist mir noch nicht ganz klar. Ich denke aber, so ziemlich am Ende. Denn er scheint mir einen großen Ernst in der Erkenntnis und Verurteilung der Sünde vorauszusetzen, weil er sonst Leichsinn begünstigte; und andrerseits viel Frieden mit Gott setzt er voraus, weil er sonst gar nicht entstehen könnte. — So kommt bei Ihnen die Lehre von der Sünde an den Schluß? Umgekehrte Welt! — An den Schluß? entgegnete ich verwundert. Es muß doch klar geworden sein, daß die Glaubenslehre, von der ich spreche, eine Einteilung in verschiedne Lehrgegenstände gar nicht bieten würde noch könnte, sondern nur eine in verschiedne Gesamtanschauungsweisen teils nach den Stufen der Erkenntnis, teils nach den Zwecken, zu denen wir sie entwerfen, teils nach den durch beides bedingten Stimmungen. — Das klingt ebenso gelehrt, als es nach Ihrem eignen Geständnis unklar ist! (Das war scharf, aber leider richtig.) Indes, fuhren sie fort, wir sehen ungefähr, wie es gemeint ist. Wollen Sie uns noch zwei Fragen beantworten! Erstens, wo bleibt bei all diesen verschiednen Anschauungsweisen die notwendige Einheit? — Die Einheit? Die, scheint mir, ist doch und bleibt der Mensch selbst, der die verschiednen Anschauungsweisen braucht nach seinen verschiednen Zwecken, wie er seine verschiednen Glieder gebraucht, verschieden nach den verschiednen Zwecken! — Eine schöne Einheit! Und nun zweitens: Wo bleibt die objektive Wahrheit? — Die objektive Wahrheit? wiederholte ich verwirrt, und ich sah nur noch, daß meine Gegner sich meines Mienenspiels freuten. Ich faßte mir ein Herz und sagte: Die Wahrheit, die bleibt bei der Anschauungsweise, auf die der Mensch sich getraut sein ewiges Heil letztlich zu bauen! Das ist freilich Subjektivismus, setzte ich hinzu, denn ich sah, was kommen mußte, — aber vielleicht kann man sagen, daß es die Art des Glaubens ist, das Festeste in dem zu sehen, das ihm am allersubjektivsten geworden ist!

Welch eine Verwirrung der Begriffe! sagten Ihre Freunde kopfschüttelnd. Dann erhoben sie sich. — Nach dem, was Sie uns da entwickelten, müssen wir aus freundschaftlicher Gesinnung heraus Sie aufrichtig und freimütig warnen! Sie haben sich in ganz wunderliche Gedanken hineinspintisirt. Was Sie uns vortrugen, ist unsrer Meinung nach Schwärmerei und, gelinde gesagt, ein schrankenloser Subjektivismus. Sie sind alt. Bedenken Sie, was Ihnen einst bleiben und den letzten festen Halt geben soll. Ihre Skepsis zieht Ihnen den Boden unter den Füßen weg. Ihre Ansicht über die Naturgesetze treibt in bedenklicher Weise dem Naturalismus entgegen. Stellenweise äußerten Sie sich recht moralistisch. — Moralistisch? — Ja, uns dünkt, Sie hätten im Laufe des Gesprächs „Glauben“ und „sittliche Ueberzeugung“ gleichgesetzt. — Ach so, sagte ich kleinlaut. Sie hatten besser aufgepaßt, als mir angenehm war. — Und Ihre Anschauung vom Wirken Gottes in uns ist krasser Determinismus. — Aber Luther! wagte ich schüchtern einzuwenden. — Ja, Luther! sagten sie. Wollen Sie so reaktionär sein, alle Positionen, die Luther in der ersten Hitze des Kampfes eingenommen hat, zu erneuern? Lesen Sie nur nach, was Melanchthon später darüber gesagt hat! —

Das war bitter! nun war ich auch noch reaktionärer Gesinnungen überführt. Und doch war mir dieser letzte Vorwurf geradezu eine gewisse Erleichterung. Sie können sich denken, wie mir unter der Last so vieler ans Licht gezogner heimlicher Sünden zu Mute war! Trotzdem — so schlecht ist der Mensch von Natur! — suchte ich mich wenigstens scheinbar aus der Affaire zu ziehen, indem ich mir den schlechten Scherz gestattete, zu sagen: Mich wundert, daß Sie nicht auch auf Rationalismus klagen. Es hat zwar keinen Sinn, aber es paßt in den Zusammenhang und hört sich gut an! Dies sagte ich, weil ich nichts Sachliches mehr zu erwidern wußte.

*) Daß man Gott auch für die Sünde danken soll. Vgl. vor. Nr.
D H

Wohin hatte uns das Gespräch geführt! Schritt für Schritt war ich mehr und mehr entlarvt worden, und das Gesamturteil Ihrer Freunde wird jeder Vernünftige unterschreiben. —

Hier schloß mein Gewährsmann. Ich lächelte. Aber es war dunkel geworden, und so konnte ich den Ausdruck seiner Gesichtszüge nicht mehr erkennen. Bs

---

Die konfessionelle Volksschule

Zweite Hälfte

4

Daß die paritätische christliche Schule zur Lösung der Erziehungsaufgabe unfähig wäre, glauben wir im ersten Abschnitt widerlegt zu haben.

Es fragt sich, welche Stellung soll der Staat zu ihr einnehmen?

Er soll sie nicht zum Gesetz machen, er soll sie aber auch nicht kraft des Gesetzes verbieten, er soll sie frei geben, wo die Nächstbeteiligten sie ihren Bedürfnissen entsprechend finden.

Er soll sie nicht zum Gesetz machen. Mögen die Vertreter der Staatsgewalt, die Gesetzgeber und die Leiter der Verwaltung, von der Notwendigkeit einer gewissen Ausgleichung zwischen den konfessionellen Gegensätzen bei uns in Deutschland noch so tief durchdrungen sein; mag ihre Ueberzeugung noch so tief in der vaterländischen Geschichte begründet sein, daß das politische Heil des Vaterlandes, das Zusammenhalten des deutschen Reiches diese Ausgleichung gebieterisch fordert: der Staat soll sich hüten, auf diesem Gebiete allzu weit mit Zwangsmaßregeln vorzugehen. Wo die paritätische Schule nur durch staatlichen Zwang durchgeführt werden könnte, würde sie voraussichtlich mehr eine Quelle des Unsegens als des Segens sein. Sie würde möglicherweise, das geben wir gern zu, mehr zur Schärfung als zur Ausgleichung der konfessionellen Gegensätze dienen. Daß eine Beseitigung des konfessionellen Charakters der Schule in konfessionell ungemischter Bevölkerung eine völlig verkehrte Maßregel wäre, die auf die Beseitigung des christlichen Religionsunterrichts zu Gunsten eines allgemein religiösen oder lediglich moralischen Unterrichts hinauslaufen würde, sei hier nur in aller Kürze erwähnt. Wir haben es hier mit diesen Bestrebungen nach dem Muster des Auslandes überhaupt nicht zu thun.

Aber der Staat soll die paritätische Volksschule auch nicht kraft des Gesetzes verbieten, er soll sie frei geben, wo die Nächstbeteiligten sie ihren Bedürfnissen entsprechend finden. Wir fügen hinzu: er soll sich darauf beschränken, den christlichen Charakter der Volksschule aufrecht zu erhalten, „unter möglichster Berücksichtigung der konfessionellen Verhältnisse.“ Eine solche Stellung des Staates entspricht den thatsächlichen religiösen Verhältnissen in unserm Volke und ist in der Verfassung des preußischen Staates begründet.

Der Artikel 14 der preußischen Verfassung bestimmt, daß die christliche Religion bei denjenigen Einrichtungen des Staates, die mit der Religion im Zusammenhange stehen, zu Grunde gelegt werde.

Was mit diesem Artikel auszudrücken beabsichtigt worden ist, ergiebt sich nach v. Rönne (Staatsrecht der Preußischen Monarchie II S. 165) sowohl aus den Aeußerungen der Abgeordneten, aus deren Anträgen der Artikel hervorgegangen ist, nämlich der Abgeordneten Stahl und Walter, als auch aus den Erklärungen andrer Abgeordneten, die diese Anträge unterstützten. Was führte der Abgeordnete Stahl bei Erörterung der Tragweite dieses Artikels an? Er bemerkte, es sollten nach diesem Artikel nach wie vor die christlichen Feiertage und nur sie als allgemeine Landesfeiertage gelten . . . ., und „es solle den öffentlichen Schulen ihr christlicher Charakter gewahrt bleiben.“

Wenn es uns bei der zukünftigen Schulgesetzgebung um Erhaltung des christlichen Charakters der öffentlichen Schulen zu thun ist: hier im Artikel 14 der Verfassung ist der verfassungsmäßige Ausgangspunkt für diese Bestrebungen, der feste Punkt, auf den wir uns zu stützen haben, gegeben. Hier liegt

die Stärke für die konservative Partei in diesem Kampfe, und die konservative Partei sollte den Artikel 14 der Verfassung auf das Banner schreiben, mit dem sie in den „Kampf um die Schule" zieht.

Wir meinen, der erste Artikel eines Unterrichtsgesetzes in Preußen über die öffentliche Volksschule müßte lauten:

Für Erziehung und Unterricht der öffentlichen Volksschule ist die christliche Religion maßgebend. Für Angehörige andrer Religionen bleiben besondre Bestimmungen vorbehalten.

Damit wäre der christliche Charakter unsrer öffentlichen Volksschulen gewahrt. Wir haben ja in einzelnen Provinzen staatlich anerkannte, öffentliche jüdische Volksschulen, im Regierungsbezirke Kassel z. B. gegen neunzig. Diese mögen jüdisch bleiben, und wo das Bedürfnis vorhanden ist, mögen neue jüdische öffentliche Volksschulen nach Maßgabe gesetzlicher Bestimmungen errichtet werden. Im übrigen bleibe der christliche Charakter unsrer Volksschule unangetastet, er werde durch das Gesetz ausdrücklich geschützt. Nichts ist verkehrter, als dem Gedanken der Parität zwischen den christlichen Konfessionen ohne weiteres den Gedanken der Gleichstellung des Christentums und Judentums unterzuschieben.

Mit einer solchen gesetzlichen Festlegung des christlichen Charakters unsrer öffentlichen Volksschulen werden die wahrhaft konservativen Interessen bei uns in Preußen vollkommen befriedigt. Konservativ sein heißt: festhalten an den Grundinstitutionen und Grundgedanken unsers Staatslebens. Wir haben den in Preußen ansässigen Juden das volle Bürgerrecht zugestanden, und dies Bürgerrecht wird ihnen, allen antisemitischen Agitationen zum Trotz, schwerlich je wieder entrissen werden. Aber damit hat unser Volk noch nicht aufgehört, ein christliches Volk zu sein. Die historische Grundtendenz des preußischen Staates aber geht nicht darauf hin, diesen christlichen Charakter einseitig in der Form einer bestimmten Konfession zur Geltung zu bringen. Nicht die konfessionelle Trennung, sondern das Zusammengehen und Zusammenwirken der verschiednen christlichen Konfessionen ist der grundlegende preußische Staatsgedanke in religiöser Beziehung. Die Evangelischen mögen diesen paritätischen Charakter des preußischen Staates aus den Grundgedanken der Reformation, aus dem evangelischen Glaubens- und Kirchenbegriff ableiten und somit dem paritätischen preußischen Staat im wesentlichen einen evangelischen Charakter beilegen. Unsre katholischen Mitbürger, die, soweit sie nicht ultramontan sind, diesen paritätischen Charakter anerkennen und festhalten wollen, mögen den Gedanken der Parität aus andern Quellen ableiten. Gleichviel — unserm Staate ist dieser Charakter eigen. Er ist ein christlicher Staat in der paritätischen Gleichberechtigung zwischen Katholiken und Protestanten. Konservativ sein heißt: diesen christlichen Charakter in den staatlichen Institutionen, bei denen die Religion in Betracht kommt, festhalten, und zwar nicht im Sinne staatlich erzwungnen Auseinandergehens der Konfessionen, sondern im Sinne thunlichster Förderung ihres Zusammengehens. Daß es den Grundsätzen konservativer Politik ins Gesicht schlagen hieße, wollte man den christlichen Charakter der Volksschule aufgeben, bedarf keines Nachweises. Aber daß es ebenso einer wahrhaft staatserhaltenden Gesinnung widersprechen würde, wollte man auf möglichste Trennung statt auf möglichste Annäherung der Konfessionen ausgehen, muß immer von neuem hervorgehoben werden. Bei uns in Preußen heißt konservativ sein eben etwas anders als im ehemaligen Kirchenstaate des Papstes.

Neben der Feststellung des christlichen Charakters der öffentlichen Volksschule wird die preußische Schulgesetzgebung sodann auf Grund der Verfassung für die möglichste Berücksichtigung der Konfessionen zu sorgen haben.

Artikel 24 der preußischen Verfassung besagt, daß bei „Einrichtung der Volksschule die konfessionellen Verhältnisse möglichst berücksichtigt werden sollen."

„Möglichste Berücksichtigung" kann nicht heißen: „ausschließliche Geltendmachung." Der Zedlitzsche Schulgesetzentwurf ging über die Forderungen der preußischen Verfassung offenbar weit hinaus, wenn er prinzipiell die konfessionell getrennte

Volksschule durch die Zwangsgewalt des Staates zur Geltung bringen wollte.

Wo also die Nächstbeteiligten konfessionell getrennte Schulen als ihren Bedürfnissen entsprechend erkennen, wird der Staat keinen Grund haben, verbietend dagegen einzuschreiten. Aber wo die Nächstbeteiligten die paritätische Schule verlangen, wird er ebenso wenig zu einem Zwangsverbot Veranlassung haben. Er wird sich darauf zu beschränken haben, „möglichste Berücksichtigung der Konfessionen" zu verlangen.

Diese „möglichste Berücksichtigung" wird bestehen in der Sorge für konfessionellen Religionsunterricht der Schüler verschiedner Konfession, in der Zusammensetzung der lokalen Schulverwaltungsbehörde aus Angehörigen der verschiednen Konfessionen in dem entsprechenden Zahlenverhältnis, in der Zusammensetzung des Lehrerkollegiums, in der Mitwirkung der kirchlichen Behörden bei der Leitung des Religionsunterrichts und in der Zusammensetzung der staatlichen Aufsichtsbehörden.

Bis zu dieser Grenze haben sich die gesetzlichen Forderungen des Staates bezüglich des konfessionellen Charakters der Volksschule zu erstrecken. Wieweit jenseits dieser Grenze unter besondern lokalen Bedingungen die Berücksichtigung der konfessionellen Verhältnisse fortgesetzt werden soll; ob konfessionell völlig getrennte Schulen bestehen sollen oder nicht, bleibe den lokalen Faktoren überlassen. Ob der staatlichen Schulaufsicht das Recht zugesprochen werden soll in solchen Fällen, wo sich die paritätische Schule thatsächlich als ungeeignet, als eine Quelle des Streites erweist, auf konfessionelle Trennung zu dringen, darauf wollen wir hier nicht näher eingehen.

5

Die konservative Partei hat sich bisher gegen Erwägungen der Art, wie wir sie hier vorgetragen haben, mit Entschlossenheit abwehrend verhalten.

Man sagt wohl, diese Ausgleichung der Gegensätze, wie sie von der paritätischen Schule herbeigeführt werden kann, läuft schließlich auf Beförderung des Indifferentismus, der religiösen und kirchlichen Lauheit hinaus. Nun, von unserm evangelischen Standpunkte möchten wir sagen, eine gewisse Abkühlung der konfessionellen Hitze in unsrer katholischen Bevölkerung würde kein allzu großes Uebel sein. Der ultramontane Eiferer wird es allerdings vielleicht für tadelnswerte Lauheit erachten, wenn dem katholischen Kinde nicht als selbstverständlich feststeht, daß kein Ketzer selig werden kann, und er wird mit Recht argwöhnen, daß die Ueberzeugung von der allein seligmachenden Kraft der römischen Kirche in den Gemütern der katholischen Kinder, die mit evangelischen Kindern zusammen eine Schulgemeinschaft bilden, nicht in der vollen Stärke Wurzel fassen wird, wie er es wünscht, oder wie es die ausschließlich katholische Schule nach seiner Meinung vielleicht bewirken soll. Aber das ist ein Ziel, das der „paritätische Staat" jedenfalls nicht zu dem seinen machen kann. Was aber die Evangelischen anlangt, so möchte die Sache vielleicht sogar umgekehrt liegen. Im ganzen und großen haben die evangelischen Bevölkerungen, die in unmittelbarer Berührung mit den Katholiken leben, ein lebendigeres kirchliches Interesse als die, denen die unmittelbare Anschauung des Katholizismus abgeht. Wir meinen, der evangelische Religionslehrer wird sich in der Simultanschule vielleicht ganz besonders angeregt fühlen, alles daran zu setzen, um seinen evangelischen Schülern den Wert des evangelischen Glaubens so verständlich und überzeugend wie möglich nahe zu bringen, — er wird sich dazu mehr angeregt fühlen als in der konfessionell geschlossenen Schule, wo vielleicht der hermetische Abschluß gegen die andre Konfession ihm die Sache leichter erscheinen läßt.

Man glaubt auf konservativer Seite ferner, durch eine reinliche Trennung der Konfessionen in der Volksschule der Kollisionen mit der katholischen Kirche überhoben zu sein. Das ist ein entschiedner Irrtum. Die katholische Kirche, d. h. der katholische Klerus, wenn er der gegenwärtig maßgebenden jesuitischen Strömung folgt, wird nicht eher aufhören über Druck und Vergewaltigung, über staatliche Eingriffe zu klagen, als bis ihm die Schule bedingungslos ausgeliefert ist. Die bisherige

Mitwirkung des bischöflichen Kommissars bei der Prüfung der Volksschullehrer kann diesen Ansprüchen unmöglich genügen: in ihrem Sinne muß und wird die Geistlichkeit fordern, daß auch das Verbleiben des katholischen Volksschullehrers lediglich von ihrem Urteil abhängig gemacht wird — und sie wird dabei die Logik allerdings auf ihrer Seite haben. Denn wenn einmal die Schule wirklich in vollem Maße nach den klerikalen Anforderungen katholisch sein soll, dann müssen natürlich vor allem die Lehrer in vollem Sinne katholisch sein: ob ein katholischer Lehrer aber im Laufe seiner Dienstzeit wirklich „katholisch“ geblieben ist, ob er nicht zu erheblichen Bemängelungen seines katholischen Glaubens Anlaß gegeben hat, ob er also fortdauernd des Vertrauens als katholischer Lehrer würdig ist — wer soll das beurteilen? Der paritätische Staat ist dazu außer stande. Der paritätische Staat hat dazu keinen Maßstab, er kennt ja nicht einmal die an den wirklichen „katholischen“ Glauben eines Volksschullehrers zu stellenden Anforderungen. Er kann da vernünftigerweise nur bei dem Bischof anfragen, er muß sich vom Bischof darin beraten oder vielmehr leiten lassen. Wie die konservative Partei dieser Logik entgehen, was sie diesen Deduktionen entgegen halten will, wenn sie die Konfessionalität der Schule à tout prix auf ihre Fahne schreibt, vermögen wir nicht einzusehen. Dieser Logik läßt sich nur die Spitze bieten, wenn man die Konsequenzen „voll und ganz“ zieht. Die Konsequenz dieser Logik aber würde dahin gehen, daß auch an den höhern katholischen Schulen der Religionslehrer, und nicht nur der Religionslehrer, sondern sämtliche Lehrer eingeschlossen den Direktor ad nutum episcopi absetzbar gemacht würden. Denn die katholische Erziehung und der katholische Unterricht kann an höhern Schulen ebensowenig wie an Volksschulen anders als durch solche Lehrer ausgeübt werden, deren katholischer Glaube jederzeit unter der Kontrolle des Bischofs steht. Die Ungereimtheit einer solchen Forderung wird aber wahrscheinlich auch von dem ultramontansten Kaplan eingesehen.

Das ist aber nur eine der Forderungen, die die katholische Geistlichkeit erheben muß. Es giebt noch viele andre: es gehört dazu die Festsetzung der Lehrpläne — und zwar nicht bloß für den Religionsunterricht —, der Lehrbücher — und zwar nicht bloß für letztern —, die Kontrolle über die Handhabung der Disciplin u. s. w. Nicht eher als bis alle diese Forderungen erfüllt sind, und als — notabene — jedem nichtkatholischen Staatskommissar der Zutritt zu den katholischen Lehranstalten verboten ist, würde Friede mit dem katholischen Klerus im Sinne des heutigen prinzipiellen Anspruchs möglich sein. Ja wenn wir allesamt wieder katholisch geworden wären, dann würde der Streit zwischen „Thron“ und „Altar,“ zwischen Staat und omnipotenter Kirche erst recht wieder losbrechen.

Und endlich geben wir der konservativen Partei in Preußen zu bedenken, welche Konsequenzen das Prinzip der konfessionellen Schule auf dem Gebiete des evangelischen Schulwesens haben muß. Giebt es denn wirklich nur eine „evangelische“ Konfession bei uns? Ist denn die lutherische und reformirte Konfession tot oder gar nicht mehr vorhanden? Es ist doch wahrlich eine Naivität, anzunehmen, daß die Fanatiker der konfessionellen Trennung innerhalb der evangelischen Kirche nicht auch das Haupt erheben und ihre Forderungen anmelden würden. Soll etwa das „konfessionelle“ Bewußtsein der evangelischen Kirche einfach durch einen Machtspruch des Staates zum Schweigen gebracht werden? Soll der Staat das Recht haben, den Evangelischen zuzurufen: Ihr habt euch zu fügen, ihr seid evangelisch und nichts weiter, den Unterschied von lutherisch und reformirt kenne ich auf dem Gebiete der Schule nicht! — während er sich doch beeifert, den konfessionellen Forderungen der Katholiken Zug um Zug nachzukommen? Oder wollen unsre Konservativen wirklich diese Scheidungen und Trennungen auch auf dem Gebiete des evangelischen Volksschulwesens wieder ins Leben rufen? Es wäre das allerdings eine seltsame Art von Konservatismus, von Aufrechterhaltung der kirchenpolitischen Grundgedanken, auf denen die preußische Politik der evangelischen Kirche gegenüber bisher geruht hat.

Möchten sich unsre Konservativen doch entschließen, anstatt der konfessionellen Schule vielmehr die christliche zu ihrer Devise zu machen in dem von uns dargelegten Sinne. Jetzt ist die Alternative noch: Alleinherrschaft der konfessionellen Schule — oder prinzipielle gesetzliche Zulassung der paritätischen Schule. Versteift man sich auf die konfessionelle Schule, so kann aus der bisherigen Alternative leicht die andre werden: Konfessionelle Schule — oder konfessionslose, ja religionslose Schule. Wenn wir das Vertrauen auf den gemeinsamen christlichen Charakter unsers Volkes ferner in dem Maße untergraben, wie es von den konservativen Eiferern für ausschließliche Anerkennung der Konfessionen geschieht, dann könnte es kommen, daß ein Widerstand gegen die Tendenz auf „reinliche Trennung“ der religiösen Erziehung und des Volksunterrichts sich als machtlos erwiese. In den romanischen Ländern ist es dahin gekommen. Wir begreifen es, wenn wir einerseits die maßlosen Ansprüche des römischen Klerus auf Beherrschung des Volksunterrichts und andrerseits die furchtbare Versäumnis, die sich eben dieser Klerus in dieser Hinsicht hat zu Schulden kommen lassen, in Betracht ziehen. Wo die Alternative lautet: entweder rein klerikaler Volksschulunterricht, bis zur Offenhaltung der Frage, ob überhaupt ein allgemeiner Volksschulunterricht vom Staate gefordert werden soll — oder dessen staatliche Organisation ohne Mitwirkung der Vertreter der Religionsgemeinschaften, ohne Hineinziehung des religiösen Elements in Unterricht und Erziehung: dann wird ein objektives Urteil es wohl kaum als Radikalismus und Atheismus betrachten können, wenn die Entscheidung im Sinne des zweiten Teils dieser Alternative fällt, und wenn man sich bemüht, durch einen religiös indifferenten „Moralunterricht“ so viel von sittlicher Erziehnng zu bieten, als möglich ist. Die Vorbilder dafür haben wir in Frankreich, Italien und insbesondre in Holland vor uns. Vorläufig hat es bei uns bis dahin noch gute Wege. Wir wünschen nichts inniger, als daß unsre Volksschule auf den bisherigen Bahnen als eine christliche erhalten bleibe. Von der Haltung der konservativen Partei wird es wesentlich abhängen, ob dieser Wunsch in Erfüllung gehen soll.*) Kgr

Thatsächliches zur „Lutherkirche“ in Rom

Den Lesern der Christlichen Welt ist es wohl bekannt, wie in den letzten Jahren eine rührige Agitation für einen Plan gewirkt hat, der wegen seines idealen Ansehens in Deutschland mannigfach gute Aufnahme gefunden zu haben scheint. Man will die in Rom ansässigen deutschen Protestanten, denen es an evangelischem Zusammenhalt fehle, zu einer Gemeinde sammeln und ihnen eine Kirche bauen, die womöglich den Namen „Lutherkirche“ erhalten soll. Auf diese Weise sollen die Evangelischen in Rom aus dem „Lazaruselend“ der „geistlichen Verwahrlosung“ herausgerettet und statt eines ungenügenden Raums ein würdiges Gotteshaus, das neben und gegenüber den Prachtbauten für den katholischen Kultus seinen Platz behaupten könne, erhalten. Merkwürdig, daß dieser Plan gerade an dem Orte, dem man damit eine Wohlthat erweisen will, nicht mit dem zu erwartenden Enthusiasmus aufgenommen wird. Die unermüdlichen Führer der Bewegung in Deutschland klagen über feindliche, auf Vereitelung ihrer Bemühungen gerichtete Machinationen, „deren Sitz sie nur im Palazzo Caffarelli vermuten“ können. So steht es gedruckt in der neuesten Mitteilung des Herrn Pastors Terlinden in Duisburg (Rheinisch-westfälisches Gustav-Adolfsblatt, 1. November 1893). „Von feindseliger Seite“ werde das Märchen in die Welt gesetzt, daß die Zahl der in Rom lebenden deutschen Protestanten keine Hundert betrage. Dagegen erklärt Herr Pastor Terlinden:

> Dem Evangelischen Ober-Kirchenrate liegt seit Monaten eine von uns aufgestellte Liste der in Rom lebenden deutschen evangelischen Familien und Einzelpersonen mit namentlicher Anführung derselben vor, aus der sich ein sechsmal so großer Bestand ergiebt. Wenn eine Zahl von sechshundert Personen (die sich im Winter bekanntlich mehr als verdoppelt) nicht hinreichen, um eine Gemeinde zu gründen, dann betreibt der Gustav-Adolf-Verein überhaupt müßige Arbeit.

*) In Nr. 2, Sp. 31, Z. 4 muß es anstatt: konfessionelle Schule heißen: konfessionslose. D H

Er beschließt seinen Artikel mit einem erneuten Aufruf zu Gunsten des Kirchbaues.

Zahlen beweisen — so soll und wird der Leser in Deutschland denken; hier in Rom halten wir uns an die originale Fassung des bekannten Spruches: Zahlen frappiren — nämlich durch die geradezu enorme Abweichung von dem Thatsächlichen. Ein Wort der Richtigstellung wird uns durch Herrn Pastor Terlinden und seine Freunde, die jedem evangelischen Deutschen in Rom, der ihrer Agitation kritisch gegenübersteht, Lauheit, Zaghaftigkeit, falsche Rücksicht auf vatikanische Empfindlichkeit oder noch schlimmere Motive zuzuschreiben geneigt sind, geradezu aufgedrungen.

Ich schicke voraus, was in Deutschland nicht allgemein bekannt sein wird, daß eine offizielle amtliche Statistik über die in Rom ansässigen Deutschen, etwa durch Listen, die von der Botschaft oder dem Konsulat geführt werden, nicht existirt; ferner daß die italienische Regierungsstatistik bei der Volkszählung grundsätzlich von einer Ermittelung des religiösen Bekenntnisses absieht. Herr Pastor Terlinden ist also für Aufstellung seiner Liste auf dieselben Quellen angewiesen gewesen, wie der Schreiber dieser Zeilen: auf private Erkundigungen, und ich habe Grund, die meinigen, die auf Information von zuständigster Seite beruhen, für nicht weniger zuverlässig zu halten als die des Herrn Pastors Terlinden. Auf Grund davon, und auf Grund zehnjähriger eigner Erfahrung, kann ich seinen Ziffern die folgenden entgegensetzen:

1. Die Zahl der ansässigen erwachsenen Reichsdeutschen evangelischen Bekenntnisses beträgt zur Zeit nicht mehr als hundertfünfzig. Dazu kommen evangelische Oesterreicher, Deutschrussen, Schweizer, Norweger, Italiener, im ganzen gegen fünfzig. Reichsdeutsche Familien giebt es zweiunddreißig. Die Mehrzahl der genannten etwa zweihundert Evangelischen sind einzelnstehende Personen, Beamte der Botschaft, der Gesandschaft, des Konsulats, einiger Banken; Künstler und Künstlerinnen, Hauslehrer, Gouvernanten, Gelehrte, Aerzte, Hoteliers. Dagegen fehlen in Rom Großindustrie, Handels- und Exportfirmen, deren Angehörige z. B. für die evangelische Gemeinde in Neapel ein so bedeutendes Kontingent stellen, gänzlich. Zur Kirche halten sich etwa hundertdreißig, zum heiligen Abendmahle (1. Advent, Karwoche, Reformationsfest) durchschnittlich vierzig Personen.

Die Zahl der deutschen evangelischen Kinder ist eine sehr geringe. In der deutschen Schule im Palazzo Caffarelli hat es der im übrigen treffliche Lehrer trotz wiederholter Aufrufe an alle hier bekannten deutschen Eltern nicht über sechs Schüler und Schülerinnen gebracht, von denen nur zwei deutsch und evangelisch, die andern katholische Schweizer sind. Eine deutsche höhere Privatschule zu gründen ist auch in neuester Zeit versucht, die Verwirklichung des Planes aber großenteils am Mangel an Schülern gescheitert.

Wem diese Ziffern nicht genügen, ziehe die Statistik der vom deutschen Botschaftsprediger im Jahre 1892 vollzognen Amtshandlungen in Betracht, deren Zahl dem Durchschnitte der letzten zehn Jahre ungefähr entspricht. Es wurden getauft: sechs Kinder (alle aus gemischten Ehen, nur zwei deutsch); getraut zwei Paare (beide von außerhalb kommend und nach außerhalb heiratend); konfirmirt drei junge Mädchen (alle aus gemischten Ehen, keines reichsdeutsch); beerdigt zehn Personen (darunter die Hälfte Deutsche).

Angesichts dieser aktenmäßigen Thatsachen kann ich nicht umhin, zu vermuten, daß Herrn Pastor Terlinden (der ja Rom und die hiesigen Evangelischen nur aus kurzen eignen Besuchen kennt) von verschiednen Gewährsmännern in verschiedner Zeit aufgestellte Listen vorgelegen haben, die dann von ihm ohne genügende Spezialkenntnis summirt worden sind. Aber selbst unter Hinzurechnung der in den letzten Jahren aus Rom verzognen oder verstorbnen Evangelischen, unter Einrechnung der Ansässigen, die im ganzen Jahr überhaupt nicht oder nur an Kaisers Geburtstag in die Kirche kommen, wird die Zahl sechshundert, die Herr Pastor Terlinden mit so großer Bestimmtheit feststellt, kaum zur Hälfte erreicht.

Was soll es aber gar heißen, wenn er hinzufügt, daß „die Zahl Sechshundert sich im Winter bekanntlich mehr als verdoppelt“? Der Ausdruck wird bei vielen Lesern in Deutschland die Vorstellung erwecken, als hätte Rom im Winter (wie es etwa in großen Kurorten der Fall ist) infolge gesteigerten Fremdenzuflusses eine der ansässigen Gemeinde gleiche oder überlegne Zahl von evangelischen Deutschen. Jeder, der die hiesigen Verhältnisse kennt, wird mir beistimmen, daß das durchaus nicht der Fall ist. Die Zahl der Familien und Einzelnen, die einem Aufenthalt in Rom den ganzen Winter widmen, wird immer geringer. Das liegt einfach an den verbesserten Verkehrsverhältnissen, die eine Reise nach Neapel oder Palermo jetzt mit so geringen Umständen und Kosten erlauben, wie man vor dreißig Jahren schwerlich gehofft hätte: sechs bis acht Wochen gelten bei den heutigen Reisenden schon für eine reichlich bemessene Frist, und von einer dauernden Fremdengemeinde von sechshundert Mitgliedern kann keine Rede sein. Soll aber jener Satz bedeuten, daß in den beiläufig dreißig Sonntagen vom November bis Mai sechshundert Fremde die deutsche Botschaftskapelle ein- oder einigemale besuchen, so ist das für die Bildung einer deutschen evangelischen Gemeinde doch völlig ohne Belang.

Ich behaupte — und fordere Herrn Pastor Terlinden auf, das Gegenteil zu beweisen —, daß augenblicklich (November 1893) in Rom nicht mehr als höchstens fünfzig Familien oder Einzelpersonen existiren, die mit einem nennenswerten Betrage zu den Kosten einer Gemeindebildung und -Unterhaltung herangezogen werden könnten. Wenn die Mehrzahl von uns (nicht bloß die vielgeschmähte Botschaft) sich bis heute für den Plan nicht erwärmen kann, so geschieht es gerade aus dem berechtigten Wunsche, eine lebensfähige Gemeinde zu haben.

Uns wird entgegnet: baut nur erst eine Kirche, dann habt ihr auch eine Gemeinde! Angenommen (aber nicht zugegeben), dieser Weg wäre möglich — evangelisch ist er sicherlich nicht. Und wann wird die Kirche da sein — beim besten Willen? Das neueste (vierzigste) Gabenverzeichnis schließt mit der Ziffer von 129 448 Mk. 15 Pfgen, — einer Summe, die recht stattlich aussieht; wie weit man aber damit noch vom Ziele entfernt ist, davon scheint man in Deutschland keine rechte Ahnung zu haben. Es handelt sich in Rom doch nicht um eine Diasporagemeinde, der schon mit einem schlichten Betsaal, einem bescheidnen Fachwerkbau eine Wohlthat erwiesen wäre: wir besitzen bereits Besseres, und nach dem Wunsche der Veranstalter wie der Spender soll die geplante Lutherkirche auch äußerlich würdig und stattlich sich zeigen. Man frage nun einmal, mit welchen Kosten in den letzten Jahrzehnten kirchliche Gebäude in Rom (die englischen in Via Nazionale und Via Venti Settembre — die römisch-katholischen wie Sacro Cuore in Via Porta S. Lorenzo, S. Antonio in Via Merulana, S. Gioacchino in Prati) hergestellt sind und hergestellt werden, — keines der genannten unter einer halben Million, und trotzdem verschwinden sie neben den großartigen alten Prachtbauten! Das Kirchlein der Engländer in Via Babuino, an dem seit zwanzig Jahren mit vielfachen, durch Geldmangel verursachten Unterbrechungen fortgebaut ist, steht heutzutage noch ohne Turm und hat dabei noch eine Schuldenlast von 1400 Lstr. zu tragen. Aber selbst angenommen, eine halbe Million wäre zur Verfügung, das Gotteshaus mit seinem ganzen Schmucke stünde fertig da — wo sind in der römischen Gemeinde die Mittel zur Tragung der sehr bedeutenden Grundlasten und Erhaltungskosten für einen solchen Bau? Sollen wir auch dafür auf die dauernden Gaben der Wohlthätigkeit aus Deutschland angewiesen sein? Daß und warum von staatlicher Beihilfe in diesem Falle nichts erwartet werden darf, darüber machen sich die Verbreiter des Aufrufs sicherlich ebenso wenig Illusionen, wie wir hier.

Die deutschen Protestanten Roms besitzen, in herrlichster Lage auf altehrwürdigem, durch deutsch-evangelische Tradition geweihtem und durch Völkerrecht geschütztem Boden, in der uns allen und auch schon so manchem Fremden lieb gewordnen Botschaftskapelle das, was andre Diasporagemeinden Italiens schmerzlich entbehren, ein eignes, einfach aber würdig geschmücktes Gotteshaus. Noch giebt es in Italien deutsche Gemeinden, die bei andern Denominationen zur Miete wohnen oder ihren Gottesdienst in würdelosen Gasthofsräumen abhalten müssen. Man suche diesen ein festes Heim — den meist sehr vielfach und für sehr disparate Zwecke in Anspruch genommnen Geist-

lichen die wünschenswerte Assistenz für die Hauptarbeitszeit, den Winter, zu sichern: das wird mehr im Sinne des großen Mannes, den man mit jener Gabe zu ehren beabsichtigt, gehandelt sein, als wenn man seinen Namen an einen in Rom zu errichtenden Prunk- und Demonstrationsbau knüpft.

Rom Dr. Ch. Hülsen

Zweiter Sekretär des K. D. Archäologischen Instituts

Nachwort des Herausgebers. Die Christliche Welt, die auch ihrerseits Gaben für die evangelische Kirche in Rom (der Name Lutherkirche ist mit Recht wohl bereits fallen gelassen) gesammelt hat, wird durch die Aufnahme des vorstehenden Artikels vielen einen Schmerz bereiten. Sie muß die Verantwortung für seinen Inhalt dem Verfasser überlassen; aber insofern trägt der Herausgeber willig die Verantwortung für seine Veröffentlichung, als er schon lange mit der Notwendigkeit vertraut ist, daß die Sache noch einmal zu solcher gründlichen und öffentlichen Verhandlung kommen muß. Wir werden uns gern von den Freunden des römischen Kirchenbauplanes überzeugen lassen, und wir werden dann erst mit ganzem Eifer werben und sammeln. Aber wir wünschen lebhaft, daß Recht und Pflicht jenes Kirchenbaues sich über jeden Widerspruch ernster und kundiger Leute, ja der nächstbeteiligten römischen Gemeindeglieder siegreich erweise. Selbstverständlich stehen jeder weitern Verhandlung der wichtigen Sache unsre Spalten offen. Ist das Werk notwendig, wird es trotz vorstehendem Artikel hinausgeführt werden. Ist es nicht notwendig, so hat man ernstlich zu fragen, ob das evangelische Deutschland, schon mit dem Luxusbau der Speirer Protestationskirche belastet und angesichts der schweren und heiligen Pflichten, die der Mangel seiner unabsehbaren Diaspora ihm auferlegt, auch den römischen Kirchbau tragen kann und soll. — Daß Herr Pfarrer Terlinden bei seinem Eintreten für den Plan von den lautersten Beweggründen getrieben wird, ist uns über jeden Zweifel erhaben. R

Der Wahrheitssinn des Reichsboten

Vor kurzem habe ich, wie manchem Leser bekannt sein wird, ein kleines Heft „Wider den Reichsboten" geschrieben. Ich hatte die Absicht, darin die Kampfesweise dieser Zeitung vom christlichen Standpunkte zu beleuchten. Denn seit langem hatte ich oft mit Schmerz, oft mit Zorn beobachtet, wie hier im Namen des allein echten Christentums ein unchristliches Wesen getrieben und wie in weiten Kreisen der christliche Geist dadurch getrübt wurde. Leider hat sich mir während der Arbeit der leitende Gesichtspunkt etwas verschoben, und ich habe mich verführen lassen, auch die theologischen Ansichten des Blattes einer Kritik zu unterziehen. Bei einigem guten Willen ist es jedoch nicht schwer zu erkennen, wo ich dem Reichsboten einen sittlichen Vorwurf mache und wo ich seine Theologie bekämpfe.

Dies Heft hat der Reichsbote in seiner Nummer 295 vom vorigen Jahre einer Besprechung unterzogen, die wieder alle unliebsamen Züge seiner Eigenart an sich trägt. Ich hätte diese Besprechung unberücksichtigt gelassen, wenn sich die Reichsbotenunart in gewissen Grenzen gehalten hätte. Aber die Verdrehungen waren so stark, daß mancher infolge dieser Darstellung anfing an meinem Christentum irre zu werden. Eine befreundete Dame, die mir davon Beispiele mitteilte, fügte hinzu: „Von nun an wird Ihr Name in vielen christlichen Häusern zu den verfehmten gehören." Ich schickte dem Reichsboten deshalb eine berichtigende Zuschrift ohne Berufung auf das Preßgesetz mit der Bitte um Veröffentlichung. Den Abdruck dieser Zuschrift hat Herr Engels abgelehnt und ist dabei geblieben, daß seine Darstellung der Wahrheit entspreche. Ich bitte nun die Leser der Christlichen Welt, selbst prüfen zu wollen.

1. Der Reichsbote sagt, ich sehe den unheilvollen Einfluß und die Trübung des christlichen Geistes, den er bewirkt haben solle, offenbar darin, daß er mit andern die Angriffe auf das Apostolikum abgewehrt habe. Und an einer andern Stelle:

> Diese Leute werfen uns, die wir lediglich den Standpunkt der Bibel und der evangelischen Kirche vertreten, Trübung des christlichen Geistes und unheilvollen Einfluß vor.

Dagegen habe ich nicht nur mehrfach erklärt, daß ich keinem, der von der Geschichtlichkeit aller im Apostolikum berichteten Thatsachen ehrlich überzeugt sei, verwehre, seinen Glauben darauf zu gründen. Ich habe auch klar und unmißverständlich meinen Vorwurf so ausgesprochen, daß „Verwirrung des Thatbestandes und Schürung eines ungeistlichen Eifers, beides im Gewande der Unfehlbarkeit, das unchristliche Gebahren" sei, dessen ich den Reichsboten beschuldigte. Den Beweis dafür glaube ich geführt zu haben. Aber von dem, was ich über seine Kampfesweise geschrieben habe, hat der Reichsbote vor seinen Lesern wohlweislich geschwiegen.

2. Ich hatte gesagt, es gebe keine Thatsachen des Lebens Jesu, die a priori feststünden, und auf derselben Seite: unter den einzelnen Zügen des Lebensbildes Jesu sei keiner, der für den naiven Glauben a priori notwendig wäre. Der Gedanke ist allerdings etwas schwerfällig ausgedrückt, aber im Zusammenhange für einen gebildeten Mann doch wohl verständlich. Es handelte sich darum, nachzuweisen, daß geschichtliche Thatsachen niemals durch einen Glaubensakt festgestellt werden können, sondern lediglich durch Prüfung der geschichtlichen Quellen. Man sollte eigentlich meinen, das sei selbstverständlich. Und weiter wollte ich zeigen, daß man keinem vorschreiben könne, welcher Thatsachen des Lebens Jesu er gewiß geworden sein müsse, ehe er glauben dürfe. Denn es ist z. B. bekannt, daß gebildete Heiden durch ein aus der Bibel gerissenes Blatt gläubig geworden sind. Dagegen habe ich ausdrücklich gesagt, daß sich dem wissenschaftlichen Forscher vieles als geschichtlich notwendig erweisen, daß der reflektirende Glaube sich für viele offen liegende Wirkungen die verborgnen Ursachen konstruiren, daß der theologische Systematiker je nachdem diese oder jene Thatsache aus dem Leben Jesu für unbedingt notwendig halten werde. Von mir habe ich ausgesprochen, daß ich z. B. von der Geschichtlichkeit des leeren Grabes überzeugt sei, und daß ich den sichersten Grund für meinen Glauben in den geschichtlichen Erscheinungen des erhöhten Herrn fände. Ich habe aber hinzugefügt, daß alle solche Gewißheit über bestimmte geschichtliche Thatsachen des Lebens Jesu von der persönlichen Empfindung bedingt sei und nicht als die absolute Wahrheit ausgegeben werden könne. Vielmehr muß jeder Theologe in thesi die Möglichkeit zugeben, daß dieser oder jener Zug des Lebens Jesu, von dem er jetzt geschichtlich überzeugt ist, durch neue Forschungen berichtigt werden kann. Trotzdem wird er das Ergebnis seiner Forschung nicht etwa für belanglos halten, sondern das, was ihm aus dem Leben Jesu geschichtlich gewiß geworden ist, als Wahrheit und mit Ueberzeugung verkündigen. Und ich persönlich kann versichern, daß ich im großen und ganzen den geschichtlichen Jesus meiner Gemeinde noch in derselben Gestalt vor Augen male, die mir in meiner Kindheit lieb geworden ist.

Hierzu sagt nun der Reichsbote, daß uns nichts feststehe, daß wir die geschichtlichen Thatsachen des Lebens Jesu zerbrächen, daß der christliche Glaube warten müsse, bis die Wissenschaft mit ihrer Feststellung fertig sei, was aber wieder nach meiner Meinung nie eintreten werde u. s. w. Kurz, er stellt die Sache so dar, als ob ich gesagt hätte, daß über das Leben Jesu überhaupt nichts feststehe, während ich doch nur gesagt habe, es stehe nichts a priori*) fest. Und, wohlgemerkt, der Reichsbote sagt nicht etwa, daß unsre Art der geschichtlichen Feststellung für ihn keine Feststellung bedeute, daß er eine von aller geschichtlichen Forschung unabhängige Feststellung, eben eine aprioristische, fordere — dann stünde Ueberzeugung gegen Ueberzeugung —, nein, er sagt ausdrücklich: „Fest steht also für sie nichts." Er stellt mich also seinen Lesern als einen Menschen hin, der offen ausspreche, daß für ihn vom Leben Jesu nichts feststehe, und der dabei doch Prediger des Evangeliums von Christo sein wolle. So heißt es zum Schluß:

> Die Herren, welche diese Theologie jetzt vertreten, haben noch aus Schule und Elternhaus das Erbteil des christlichen Glaubens mitgebracht, — aber man denke sich eine spätere Generation, die von dieser Theologie ausgeht und nichts vom festen Wahrheitsgehalt mehr mitnimmt, nicht einmal ein feststehendes Bild des „Jesus von Nazareth", weil es die Wissenschaft ja noch nicht festgestellt hat: was soll dann werden!

Welches Zerrbild muß sich der harmlose Laie nach solcher Darstellung von der „modernen" Theologie machen!

3. Ich hatte geschrieben, daß es über die geschichtliche Erscheinung Jesu keine unbedingte Wahrheit gebe. Der Ge-

*) „Von vornherein," z. B. vor aller geschichtlichen Feststellung.

danke ist derselbe wie im vorigen Abschnitt. Daß die Ueberlieferung über die Geschichte Jesu z. B. oft durch das Verständnis der Abschreiber bedingt ist, ist ja eine Binsenwahrheit. In dem jüngst entdeckten Evangelium des Petrus ist das eine Wort Jesu am Kreuze so wiedergegeben: Meine Kraft, meine Kraft, du hast mich verlassen! — Ich will nun durchaus nicht behaupten, daß mir diese Lesart wahrscheinlicher däuchte als die bekannte aus unsern Evangelien. Aber die Möglichkeit solcher Mißverständnisse muß doch jeder zugeben, der von der Entstehung der heiligen Schriften keine abergläubische Vorstellung hat. Das heißt aber, daß die Wahrheit über die Geschichte Jesu „bedingt" ist. — Der Reichsbote schließt nun aus meinen Worten:

Es war also eine Täuschung, daß man an eine ewige sittliche Weltordnung Gottes und an eine Offenbarung über die Person Jesu und seine Bedeutung für die Welt glaubt.

Hätte er sich auf die „Offenbarung über die Person Jesu" beschränkt, dann läge kein Grund vor, ihm seine Worte aufzurücken. Denn daß man an eine Offenbarung über die geschichtlichen Thatsachen des Lebens Jesu glaubt, an eine Offenbarung, die nicht durch menschliche Mitwirkung bedingt sei, also die alte strenge Inspirationslehre, halte ich mit den allermeisten Theologen unsrer Zeit allerdings für eine Täuschung. Aber von der ewigen sittlichen Weltordnung Gottes und von der Bedeutung Jesu für die Welt habe ich in dem Zusammenhange mit keinem Worte gesprochen. Daß die sittliche Weltordnung Gottes sich dem Gewissen als eine unbedingte, ewige Wahrheit bezeugt, weiß ich zur Genüge. Daß die Bedeutung Jesu für die Welt dem Glauben unmittelbar gewiß ist, habe ich nie geleugnet. Ich sage ausdrücklich auf S. 52, daß wir die ewige Welt mit dem Glauben erfahren sollen. Und daß wirklicher Glaube unbedingte Gewißheit giebt, daß er allen Bedingungen, die ihn etwa einschränken wollten, ein sieghaftes Dennoch! entgegensetzt, habe ich deutlich genug ausgesprochen, wenn ich den Glauben auf S. 35 so beschreibe:

Ich bin in meinem Herzen und Gewissen Gottes als einer lebendigen, gegenwärtigen Macht also gewiß, daß ich an allen Dingen und Lebensschicksalen ewige und übersinnliche Beziehungen wahrnehme, daß ich alles, was mich betrifft, unmittelbar auf Gott zurückführe und als eine weise Führung zu meiner Seligkeit hinnehme, und daß ich mich gebunden weiß, mein Denken und Thun dem Willen dieses Gottes unterzuordnen.

Ich habe in meiner Schrift zwischen geschichtlichen Thatsachen und ewigen Realitäten wiederholt und scharf unterschieden, und nichts berechtigte den Reichsboten dazu, die Bedingungen, durch die ich die geschichtlichen Thatsachen einschränke, auf die ewigen Realitäten zu übertragen.

4. Ich hatte gesagt, wir verzichteten darauf, festzustellen, welche Thatsachen aus dem Leben Jesu einem evangelischen Christen gewiß sein müßten. In Beziehung hierauf schiebt mir der Reichsbote den Gedanken unter, daß ein Mensch doch evangelischer Christ wäre (NB. nicht etwa: sein könnte), auch wenn ihm weiter nichts gewiß wäre, als was den Juden und Muhamedanern auch gewiß ist, nämlich daß Jesus gelebt, gelehrt hat und gestorben ist. Und doch habe ich an keiner Stelle auch nur angedeutet, daß das Wissen der Geschichte Jesu einen Menschen zum Christen mache. Ich habe wieder und wieder zwischen geschichtlicher und religiöser Gewißheit unterschieden, habe in meinem Glaubensbekenntnis unmißverständlich gezeigt, was der Inhalt der religiösen Gewißheit eines Christen nach meiner Ueberzeugung sei — und diese religiöse Gewißheit macht doch nur den Christen: aber auf diese Unterscheidung geht der Reichsbote wieder nicht ein, mischt willkürlich durcheinander, was ich geschieden habe, und entwirft so ein Zerrbild meiner Ansichten, das er dann seinen Lesern zum Gespött preisgiebt.

5. Der Reichsbote hatte früher einmal behauptet, Ritschl setze an die Stelle des biblischen Wunders der Menschwerdung Jesu ein andres Wunder, das noch viel unerklärlicher sei und Jesus zu einem Monstrum, einem Besessenen mache. Darauf habe ich erwidert, man könne doch höchstens sagen, daß Ritschl an Stelle des Erklärungsversuches bei Lukas einen andern Erklärungsversuch desselben Wunders (nämlich der Menschwerdung) setze. Aber auch das sei nicht der Fall, denn Ritschl beanspruche eben nicht, das Wunder der Person Jesu erklären zu wollen. Dazu sagt der Reichsbote:

Hier wird also die Geburtsgeschichte der Evangelien zu einem willkürlichen (!) Erklärungsversuch der Evangelisten gemacht, und der Erklärungsversuch der Ritschlschen Theologie als ein andrer ebenbürtig daneben gestellt.

6. Ich hatte geschrieben, daß die „Menschwerdung des Gottessohnes" zwar der Sache nach mehrfach im Neuen Testament bezeugt sei, daß aber die Formel nicht unmittelbar mit der Bibel zu belegen sei. — Daraus macht der Reichsbote: ich erklärte die Menschwerdung des Gottessohnes für eine Formel, die nicht unmittelbar mit der Bibel zu belegen sei, sagt also mit dürren Worten, daß ich die Sache als unbiblisch hinstelle.

Man könnte es erklärlich und verzeihlich finden, daß der Reichsbote bei seiner vielen Arbeit meine Schrift vielleicht nur flüchtig habe lesen können und so zu den Mißverständnissen gekommen sei. Aber wenn ich ihn — wesentlich wie im Vorstehenden, außer Punkt 6 — auf seine Irrtümer hinweise und er trotzdem dabei bleibt, daß seine Angaben wahr seien, so muß ich zur Erklärung annehmen, daß ihm der Sinn für Wahrheit, wenigstens auf diesem Gebiete abgeht. Ich bin mir bewußt, daß ich hiermit eine sehr ernste, besonders für einen Christen ernste Annahme, ausspreche. Aber gerade weil der Redakteur des Reichsboten Christ sein will, empfinde ich es als christliche Pflicht, diese Annahme öffentlich auszusprechen, nachdem er sonderlich sie nicht hat hören wollen (Matth. 18, 17).

Ich glaube auch den Grund für diesen Mangel an Wahrheitssinn zu erkennen. Die Forderung, daß es bei dem Glauben an die Geschichte Jesu darauf ankomme, sich zu unterwerfen, daß es sich hier um eine objektive, autoritäre Wahrheit handle, deren Bekenntnis man verlangen könne, muß natürlich das Gefühl der persönlichen Verantwortlichkeit für den eignen Wahrheitsbesitz abstumpfen. Je mehr aber dies Gefühl schwindet, desto mehr schwindet auch die Uebung der sorgfältigen Beobachtung. Der Mensch mag dann immerhin eine gewisse Virtuosität darin erlangen, Worte genau und nachdrücklich nachzusprechen: aber er verliert die Fähigkeit, die Uebereinstimmung von Wort und Sache zu prüfen und zu sehen. Der Sinn für Wahrheit ist im Absterben begriffen, wie jedes leibliche und geistige Organ, das nicht gebraucht wird. Man spricht andern die Worte nach und überläßt es diesen andern, daß sie für die Uebereinstimmung von Wort und Sache einstehen. Ein solches Verfahren erspart dem Einzelnen persönliches Ringen um die Wahrheit und schafft Ruhe, aber es erstickt die Wahrhaftigkeit. Und ohne Wahrhaftigkeit wird auch die Wahrheit — gesetzt, daß man sie überkommen hätte — zu einem toten Besitz, wird das ganze Christentum eines Menschen entarten. Denn nur wer aus der Wahrheit ist, hört des Herrn Stimme. Zwar die Seelenkräfte sterben nicht auf einmal ab, sondern zunächst nur auf dem Gebiete, auf dem sie nicht geübt werden. Aber allmählich wird die Korruption sich über das ganze sittliche und religiöse Gebiet ausbreiten. Man kann dem Reichsboten seinen Vorwurf gegen uns mit etwas andern Worten zurückgeben: die Männer, die jetzt in seinem Geiste streiten, haben noch religiöse Kraft von den Vätern, die durch das Ringen der Wahrhaftigkeit zur Wahrheit gekommen sind, aber wenn ein andres Geschlecht heraufkommt, in dem der Sinn für Wahrheit durch Einschüchterung erstickt ist, was soll dann werden?

Und das ist das Allertraurigste an dem jetzt entbrannten Streite, daß ein Teil unsrer Gegner für die Regung der Wahrhaftigkeit bei uns kein Verständnis hat. Gewiß giebt es auch auf unsrer Seite Leute, die nur der Mode zu liebe mitthun — doch werden Gott Lob! durch die neueste Wendung der Dinge unsre Reihen von solchen Elementen mehr und mehr gesäubert, denn das drohende Marthrium pflegt solche nicht zu locken —, aber im großen und ganzen ist es doch das Ringen nach der Wahrheit, nach Uebereinstimmung von Wort und Sache, nach der göttlichsten Harmonie, was uns zum Reden zwingt. Und des sind wir gewiß: mag unsre Auffassung der Wahrheit irren, mag sie im Feuer der Kritik wie Holz und Stroh verzehrt

werden, unser heißes Bemühn um geschichtliche Gewißheit, um die Wahrheit, wird uns den Zugang zum Himmelreiche nicht verschließen, denn es stammt aus dem Geiste dessen, der selbst die Wahrheit ist. Der Reichsbote aber hat nur Schweigenszumutungen, Vorwürfe, Verdächtigungen, Beschimpfungen für uns — wie wäre das möglich, wenn er selbst den unentrinnbaren Zwang der Wahrhaftigkeit in seinem Gewissen empfände! Und das giebt uns in all unsrer Trauer über die kirchlichen Wirren der Gegenwart immer wieder getrosten Mut und fröhliche Zuversicht: mag drüben die Wahrheit sein, bei uns ist die Wahrhaftigkeit, und in Gottes Augen gilt — wenn denn einmal ein Gegensatz vorhanden ist — ein Gramm Wahrhaftigkeit mehr als eine Tonne Wahrheit.

Zwinge Gustav Habermann

Kundgebung des Evangelischen Bundes gegen die Aufhebung des Jesuitengesetzes

Evangelische Deutsche!

Der Reichstag hat den Antrag der Zentrumspartei auf Wiederzulassung des Jesuitenordens in zweiter Lesung angenommen, und es steht zu erwarten, daß derselbe in der dritten auch endgiltig angenommen werden wird. Das ist ein für unser Vaterland tief beschämendes Ereignis, über das wir uns gedrungen fühlen, ein offnes Wort an unsre Volks- und Glaubensgenossen zu richten.

Daß eine aus Ultramontanen, Welfen, Polen und Sozialdemokraten zusammengesetzte Majorität imstande ist, in einer solchen, das evangelische Deutschland im Innersten bewegenden Sache gegen das evangelische Interesse zu entscheiden, das ist eine Anklage wider jeden deutschen Protestanten, der durch Thun oder Unterlassen eine solche Reichstagsmajorität hat ermöglichen helfen. Aber wir müssen auch aussprechen, daß diejenigen Reichstagsabgeordneten, die durch Fernbleiben von der betreffenden Abstimmung den Sieg der Jesuitenpartei mit veranlaßt oder doch das Stimmenverhältnis zu Ungunsten der guten Sache herabgedrückt haben, ohne daß zwingende Umstände ihnen die Fernhaltung auferlegten, eine schwere Verantwortung, und zwar nicht vor dem evangelischen Deutschland allein, auf sich genommen haben. Wer in der Jesuitenfrage nicht Farbe zu bekennen wagt, ist des Namens eines deutschen Reichsboten nicht wert. Und ist es zu loben, daß die reichsfreundlichen Parteien, die dem Antrag widersprachen, sich auf kurze Erklärungen beschränkt haben, anstatt die Gefahren, die unserm Vaterlande von der Rückkehr des Jesuitenordens drohen, gründlich zu beleuchten und die Unwahrheiten seiner Fürsprecher gründlich zu widerlegen? Diese Angelegenheit ist für Deutschland wichtiger und tiefergreifend als Handelsverträge und Steuergesetze und hätte ohne kleinlichen Opportunismus mit tiefstem sittlichen Ernste behandelt werden sollen.

Allerdings kann deutsche Männer ein Ueberdruß ankommen, so bodenlose Verhöhnungen aller geschichtlichen Erfahrungen, wie sie auch hier wieder zu Gunsten der Jesuiten laut geworden sind, immer von neuem zu widerlegen. Wir haben die Jesuiten wieder einmal als die unschuldigen Lämmer, die niemanden gefährden, als die Männer des Friedens und der Frömmigkeit, als die besten Mitkämpfer zur Ueberwindung der sozialen Gefahr lobpreisen hören. Die Geschichte aber zeigt, daß überall, wo dem Jesuitenorden freie Wirksamkeit eingeräumt worden ist, sei es im christlichen Abendland oder in den fernen Reichen Ostasiens, Zerrüttung der Staaten und blutiger Bürgerkrieg, religiöse Entartung und sittliche Korruption die Frucht seiner Aussaat gewesen ist, und daß insonderheit unser deutsches Vaterland die Arbeit und Kämpfe zweier Jahrhunderte gebraucht hat, um sich aus den Ruinen wieder aufzurichten, in die die von Jesuiten geleitete Gegenreformation unsre nationale Kultur und Existenz verwandelt hatte. Wie Wahnsinn mutet es den Geschichtskundigen an, die Jesuiten zurückzurufen. Glieder eines Ordens, der auf seine Fahne geschrieben hat: Ausrottung der Ketzerei, d. h. vor allem der Kirche der Reformation, sind das die Männer des konfessionellen Friedens für Deutschland? Leute, die in ihrem Ordensgelübde alle Familien- und Vaterlandsliebe um der internationalen Ordenszwecke willen verleugnen, können die rechte Deutsche sein? Eine Gesellschaft, die dem Papste das Recht zuerkennt, die Unterthanen vom Treueid zu entbinden, ja die unter gewissen Bedingungen den Königsmord als ein Naturrecht der Völker verteidigt, sollte eine Schutzwehr der Throne gegen die Geister des Umsturzes bilden? Priester, Lehrer, Erzieher, die die erste Grundlage aller wahren Frömmigkeit und Sittlichkeit, die Selbstverantwortung des Gewissens, zu Gunsten eines ihren Obern zu leistenden Kadavergehorsams grundsätzlich verleugnen, wären die berufnen Retter einer durch Atheismus und Sozialdemokratie gefährdeten Gesellschaft? „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, und Feigen von den Disteln?" hat der Mund der ewigen Wahrheit gesagt.

Der übereinstimmende Abscheu des christlichen Abendlandes, durch die furchtbarsten Erfahrungen herangewachsen, hat im vorigen Jahrhundert die Aufhebung des Jesuitenordens gefordert und erreicht. Der in unserm Jahrhundert wiederhergestellte hat keinen seiner alten Grundsätze und Endzwecke aufgegeben, wenn er auch in den Mitteln vorsichtiger geworden ist. Soeben hat uns ein Mann, der dreizehn Jahre

Mitglied des Ordens war, aus eigenster Erfahrung aufs neue bezeugt, daß die Vernichtung der freien sittlichen Persönlichkeit heute wie vor Zeiten das Grundprinzip des Jesuitismus ist. Er hat aus den Schriften der Jesuiten des neunzehnten Jahrhunderts dieselben staatsfeindlichen Theorien, dieselben nichtswürdigen Moralgrundsätze nachgewiesen, wie die des siebzehnten sie vortrugen; er hat die eignen Geständnisse hervorragender deutscher Jesuiten kundgegeben, von denen der eine bekannte, daß er lieber mit einem atheistischen Frankreich als mit einem protestantischen Preußen zu thun habe; und der andre, daß er es nicht über sich gewinnen könne, für den deutschen Kaiser zu beten. Es scheint undenkbar, daß unsre deutschen Fürsten und Obrigkeiten einem Orden, der solche Gesinnungen hegt und pflegt, die Thore des Vaterlandes wieder aufthun könnten. Und doch — unser Vaterland ist in diesem Augenblick der Besorgnis voll, daß auch das Unglaubliche schließlich nicht unmöglich sei, und mancher, der bis dahin dem Unheil widerstanden, läßt bereits, entmutigt durch die neueste Erfahrung, die Hände sinken!

Deutsche Männer und Brüder, bannen wir solche pessimistischen Anwandlungen weit von uns weg. Nicht für unsre evangelische Kirche fürchtet irgend ein überzeugter Protestant: sie hat eine ewige Verheißung, weil sie die Sache Gottes und der Wahrheit vertritt. Aber unser deutsches Volk und sein Wohl tief zu schädigen ist der Jesuitismus allerdings imstande. Darum, halten wir unser Gewissen wenigstens von dem Vorwurf rein, daß Trägheit, Unmut, Verzagtheit unsrerseits dem Unheil die Wege habe bahnen helfen! Erheben wir noch einmal, wie wir bereits wiederholt gethan haben, unsre Stimmen zu einem großen Protest gegen die Wiederzulassung der alten Todfeinde unsers Vaterlandes und unsers Glaubens; antworten wir der Reichstagsmehrheit, falls sie auch in der endgiltigen Entscheidung für den Jesuitenantrag ein Ja haben sollte, im Namen der Mehrheit des deutschen Volkes mit einem hunderttausendstimmigen Nein!

Der Zentralvorstand des Evangelischen Bundes zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen

Verschiedenes

(Christenlehre) Eine Handreichung für den Konfirmandenunterricht und den Religionsunterricht höherer Stufe u. s. w. Von Adolf Rohde, Pfarrer in Chemnitz. Selbstverlag des Verfassers. 1894. — Seit langem suchen zahlreiche Geistliche nach einem Büchlein, das ihnen für die Zwecke des Konfirmandenunterrichts einen den starren und unfruchtbaren Dogmatismus der meisten bisherigen „Handreichungen" oder „Leitfäden" oder „Hilfsbücher" vermeidenden, sichern und wirklich fruchtverheißenden Weg anzeige. Viele mögen daher in den letzten Jahren nach Bornemanns trefflichem „Unterricht im Christentum" gegriffen haben. Da indes die Aufgabe, die Bornemann sich gestellt hat, weit über die genannten Zwecke hinausgreift, so war die Benutzung seines Buches für den Konfirmandenunterricht mit Schwierigkeiten verbunden. Alle diese Schwierigkeiten fallen bei der oben genannten „Handreichung" hinweg.

Die Aufgabe, die sich Rohde gestellt hat, ist die: einen „biblisch gegründeten, überall den wirklichen Kern der christlichen Lehre erfassenden und den wirklichen Bedürfnissen des religiös-sittlichen Christenlebens gerecht werdenden Leitfaden" zu schaffen. Sie ist aufs beste gelöst. In energischer und gründlicher Weise hat er mit der Methode gebrochen, der christlichen Gotteserkenntnis eine auf der „natürlichen Gottesoffenbarung" beruhende und vermeintlich schon in sich selbst gewisse außerchristliche nicht bloß voranzustellen, sondern in gewissem Sinne sogar überzuordnen, wobei dann für Christus nur die Rolle des religiösen Reformators, des stellvertretend genugthuenden Besänftigers des göttlichen Zornes und des sittlichen Vorbildes übrig bleibt. Für Rohde giebt es überhaupt keine Gottesgewißheit und demgemäß auch keine Lehre von Gott außer im Zusammenhang mit der Offenbarung Gottes in Christus. Von Gott kann er nur reden, wenn er von Christus redet. Darum findet sich in seinem Büchlein überhaupt kein Abschnitt, der sich mit Gott abgesehen von dieser Offenbarung beschäftigte. Daraus folgt nicht, daß der Gläubige Gott nicht auch in der Natur und in den eignen Lebensschicksalen finde; vielmehr findet er ihn auch da, und zwar erst recht, aber mit Sicherheit und zu seinem Troste doch eben nur als Christ (vgl. § 57). — Indem nun aber der Verfasser alle sichre Gotteserkenntnis an die Person Jesu Christi bindet, thut er dies nicht in der Weise, daß er nach dem noch immer beliebten Verfahren diese (einheitliche) Person in zwei einander entgegengesetzte und nur mühsam mit einander verbundne, jedenfalls in der ganzen dogmengeschichtlichen Entwicklung niemals zu lebensvoller persönlicher Einheit geeinigte „Naturen" zerspaltete. Vielmehr sind alle christologischen Spekulationen, die für uns heutige Christen keine direkten religiösen oder sittlichen Antriebe mehr besitzen, völlig beiseite gelassen, und der Christus, den der Verfasser zeigt, ist daher nicht eine dogmatische Konstruktion, sondern der Christus, der einst seine ersten Jünger so ergriffen hat, daß sie bekannten, von ihm nimmer lassen zu können, und an den sie auch trotz Golgatha glaubten, nämlich als an den durch Gottes Allmacht auferweckten und erhöhten Herrn, und der endlich in gleicher Weise auch uns ergreifen will: also der Christus des Neuen Testaments, wie er nicht bloß einst — in seinem Erdenleben — erlösend und beseligend gewirkt hat (§§ 18—47), sondern durch Auferstehung und Himmelfahrt (§ 48 f.) zum Erlöser der ganzen Menschheit vollendet worden ist und von der Apostel Tagen her in der durch ihn gestifteten Gemeinde, der Frucht

seines Lebens und Sterbens, noch heute gegenwärtig ist und gefunden und erkannt wird (§§ 49—55; vgl. hierzu § 60 und §§ 74 ff.).

Der erste Teil des Büchleins („Einleitung") behandelt folgende Gegenstände: A. Der Wert der Religion. B. Ich bin ein Konfirmand. C. Ich bin ein evangelisch-lutherischer Christ. Der in §16 gegebne „biblische Wegweiser" kann auch gereiftern Christen die besten Dienste leisten (oft ist mit ein paar knappen Worten das Verständnis einer ganzen biblischen Schrift ermöglicht); auch die biblische Zeittafel (§ 17) ist dankenswert. — Der zweite Teil handelt von [Gott in] Christus. Um zu zeigen, welche Fülle von Zügen der Verfasser dem neutestamentlichen Christusbilde abgesehen hat, genügt es, die Ueberschriften einiger Paragraphen mitzuteilen: A. Uebersicht über Christi Erdenleben (§ 18: Die Quellen; § 19: Der Gang des Erdenlebens Christi). B. Die Hauptzüge des Bildes Christi (§ 20: Jesus der Beter; § 21: Jesus der Arbeiter; §§ 22—29: Jesus die göttliche Liebe, nämlich: a) Jesus der Sünderfreund, b) der Krankenfreund, c) der Armenfreund, d) der Kinderfreund, e) der Menschenfreund, f) der Freund seines Volkes, g) der Freund; § 30: Jesus der Reine; § 31: Jesus der Freie; § 32: Jesus der Königssohn; § 33: Jesus die himmlische Weisheit). C. Uebersicht über Christi Lehre vom Reiche Gottes (§§ 34—40). D. Der leidende, sterbende und auferstandene Erlöser (§§ 41–55; § 42: Die Hauptaussprüche Jesu selbst über seinen Tod; § 44: Die „Stationen" der Leidensgeschichte; § 45: Die Charaktere des Passionsdramas; § 46: Warum ist Jesus gestorben? § 47: Was hat Jesus gelitten? § 52: Die Erlösung der Mittelpunkt der christlichen Glaubenslehre). — Der dritte Teil bespricht „das persönliche Christentum" (§§ 56—73). A. Wessen habe ich mich zu freuen? 1. Ich bin Gottes Kind, und zwar: a) Ich erkenne dankbar den Sinn meines Lebens und blicke getrost in die Rätsel des Weltlaufs; b) Ich stehe im beseligenden Verkehr mit meinem himmlischen Vater. 2. Christus ist mein und ich bin sein. 3. Der heilige Geist führt mich hinan zum vollen Heil. Der christliche Heilsglaube in der Lehre von der Dreieinigkeit. B. Was habe ich zu thun? C. Was habe ich zu hoffen? — Im vierten (letzten) Teile wird „das fromme Leben in der Gemeinde" gezeichnet (§§ 74—88). Auch dieser Abschnitt ist wertvoll; insbesondre §§ 85—88 („Der Ausbau," und zwar: „Kenntnis der eignen Kirche u. s. w."; „Die Pflege der christlichen Gemeinschaft"; „Die Teilnahme an den Unternehmungen und Veranstaltungen der evangelischen Kirche und der eignen Kirchgemeinde"; „Die christliche Bildung"), §§ 79—82 (das heilige Abendmahl). Doch vermisse ich hier die Subsummirung von „Wort" und „Sakrament" unter den Oberbegriff der „Gnadenmittel"; ferner gehört das heilige Abendmahl nicht zur „Grundlegung" wie die heilige Taufe, sondern zum „Aufbau," wie das „Wort." Aber diese beiden Mängel, denen ich allerdings noch einige andre anreihen könnte (so z. B. befriedigen mich die §§ 53—55 deshalb nicht, weil einmal, trotz der wesentlichen Identität der drei Begriffe, doch die Rechtfertigung der Vergebung und Versöhnung voranzustellen war, und weil zweitens hier von dem Begriff der Gemeinde nicht abzusehen war), vermögen den Wert des von Rohde uns geschenkten Buches in keiner Weise herabzusetzen. Es ist vielmehr eine Gabe, von der man nur wünschen kann, daß sie von recht vielen Geistlichen und Lehrern hingenommen und auch recht vielen Konfirmanden nicht bloß für die Zeit des Konfirmandenunterrichts, sondern auch für spätere Zeiten in die Hand gegeben werden möge. — Leider ist eine ziemliche Anzahl von Druckfehlern stehen geblieben. Zu beziehen ist das Büchlein vom Verfasser und zwar: ein Exemplar (franko) gegen Einsendung von Mk. 1,10 in Briefmarken oder gegen Nachnahme; zwanzig Exemplare für je 60 Pfge., fünfzig Exemplare für je 50 Pfge. C Gr

(Evangelisch-lutherisches Unterrichtsbuch) für Konfirmanden und für jeden Christen. Von einem Geistlichen. Gütersloh, Bertelsmann, 1893. Preis 30 Pfge., geb. 40 Pfge.

Ein Schriftchen, das, in warmem Tone geschrieben, mancherlei Gutes enthält. Hervorzuheben sind z. B. die Abschnitte über die „Versöhnung" und über den „Glauben," sowie die Ausführungen über die „Arbeit." Reichliche Zitate aus Luthers Großem Katechismus und aus Robertsons Religiösen Reden finden sich in ihm niedergelegt. Es wird jungen Christen in mancherlei Hinsicht klärende Dienste leisten und kann ihnen daher zur privaten Lektüre empfohlen werden. Jedoch als Grundlage für einen systematischen Unterricht wird es sich schwerlich eignen. Dazu enthält es trotz seiner 48 Seiten doch zu wenig. Der Begriff der Offenbarung ist nicht genügend dargelegt, die Ausführungen über das Alte Testament sind zum Teil inkorrekt, die Erklärung des Sohn-Gottes-Namens Christi durchaus nicht ausreichend; einzelne wertvolle Stücke des Christenglaubens sind fast völlig zurückgestellt; die Person Jesu tritt nicht lebensvoll hervor und bildet nicht durchweg den lebendigen Mittelpunkt; über den Wert der heiligen Schrift und über die evangelische Stellung zu ihr findet sich keine Andeutung. Die Anordnung des Stoffes ist nicht empfehlenswert. Außerdem finden sich mehrere direkte Unrichtigkeiten. Dankenswert aber ist, daß Verfasser einen Abschnitt über die Geschichte der Kirche aufgenommen hat, — freilich nur ein Versuch —, und daß er auch der sozialen Frage, ohne sie freilich zu nennen, doch mit wenigen Worten Rechnung zu tragen versucht hat. C Gr

(Zur Sache des Pastors Schall) Pastor Schall zu Bahrdorf in Braunschweig, dessen Buch über die Sozialdemokratie von uns in diesen Blättern*) ausführlich besprochen worden ist, hat, wie nicht anders zu erwarten war, infolge seines warmen Eintretens für eine gerechte Beurteilung der Sozialdemokratie und für eine Umgestaltung unsrer wirt-

*) Vergl. 1893, Nr. 38—40.

schaftlichen Verhältnisse lebhafte Angriffe erfahren müssen. Soweit dieses in kirchlicher und politischer Presse geschehen ist, wird es weder ihn noch sonst jemand verwundert haben und giebt uns keinen Anlaß, von unsrer Besprechung seiner Stellung abzugehen. Mit Recht verwahrt sich Schall dagegen, daß man ihn ohne weiteres mit v. Wächter in eine Linie stellt. Schall ist für Wächters Recht in der Kirche eingetreten, ist aber keineswegs wie Wächter Sozialdemokrat geworden. Er ist orthodoxer Lutheraner und strammer Patriot und hat schon darin eine ganz andre innere Struktur als der theologisch sehr freisinnige und politisch republikanische Wächter. Aehnlich sind sich beide nur in dem starken Gefühl für wirtschaftliche Gerechtigkeit. Deshalb liegt auch bei Schall eigentlich gar kein Grund vor, warum er mit der Kirchenbehörde Konflikt haben müßte. Jedenfalls würde ihn auch das Herzoglich Braunschweigisch-Lüneburgische Konsistorium haben gewähren lassen, wenn nicht ein Teil der Gemeindeglieder von Bahrdorf den Krieg gegen ihren Pastor eröffnet hätte. In welcher Weise und aus welchen Motiven dieses geschehen ist, zeigt die zweite vermehrte Ausgabe der Broschüre „Die Sozialdemokratie auf dem Lande, ihre Abwehr und sicherste Ausbreitung." (Oebisfelde, Radwitz, 1893. 56 Seiten, 50 Pfge.) Das ist sicher, daß das größere moralische Recht und, wie es uns scheint, auch das formale Recht auf Schalls Seite ist. Den Antrag auf Versetzung des Pastors Schall aus Bahrdorf lehnt das Konsistorium mit Hinweis auf das geltende Recht ab, wonach die Kirchenregierung nicht die Befugnis hat, einen Prediger ohne seinen Antrag auf eine andre Pfarrstelle zu versetzen. Zugleich benachrichtigt das Konsistorium die betreffenden Bittsteller, daß auch eine Versetzung der Prediger auf ihren Antrag Vorrecht des Landesherrn ist. Gegen diese Klarstellung des Rechtsbodens wird von keiner Seite etwas einzuwenden sein. Was nun aber sowohl dem Pastor Schall als auch dem unbeteiligten Leser der fraglichen Aktenstücke auffällt, ist, daß das Konsistorium es vermeidet, die moralische Stellung Schalls durch sein Miteintreten zu stärken. Er erhält eine „Warnung," in der bedauert wird, daß Schall bei dem Bestreben, seine Zuhörer zu einer gerechten Beurteilung der Sozialdemokratie anzuleiten, dem Scheine verfallen ist, als werde von ihm der Widerspruch der Fundamentalsätze der sozialdemokratischen Lehren mit der christlichen Ethik nicht in seiner vollen Schärfe gewürdigt. „Wenn Sie aber — so fährt das Konsistorium fort — von der Kirche in ihren Vertretern aussagen, daß sie sich nicht entblödet habe, ein verschiednes Maß der sittlichen Anforderungen zu stellen, und behaupten, daß die Kirche mit Recht den Vorwurf der Parteilichkeit verdient habe, u. s. w., so sprechen Sie dem Wortlaute nach Unwahres aus und legen der Kirche als Institution oder in ihrer Gesamtheit zur Last, was, wenn es überhaupt in der angegebnen Weise vorgekommen, höchstens einzelne Pflichtvergessene unter ihren Dienern verschuldet haben würden; ein Mißgriff, der schweren Anstoß zu erregen geeignet ist." Also zweierlei hat Schall falsch gemacht: 1. er hat den ethischen Gegensatz zwischen Christentum und Sozialdemokratie nicht in seiner Schärfe gewürdigt, und 2. er hat die „Kirche" getadelt, wo er höchstens über einige pflichtvergessne Geistliche hätte sprechen dürfen. Aber, so fragen wir: wo konnte Pastor Schall den Maßstab finden für seine Beurteilung der Sozialdemokratie? Jedermann weiß, daß diese Frage jetzt im Fluß ist und auf das allerverschiedenste angesehen wird. Dürfte etwa auch der bekannte Vortrag von Professor Herrmann unter den Fittichen der Braunschweiger Kirche nicht gehalten werden? Wo widerstreitet Schall auch nur mit einer Silbe dem kirchlichen Bekenntnis? Giebt es in Braunschweig Bekenntnisse über die Stellung zu den sozialpolitischen Parteien? Von wem sind sie verfaßt, von wem sanktionirt worden? Hat nicht jeder Geistliche das Recht auf Grund und im Rahmen der vorhandnen Bekenntnisse zu lehren, was sein Gewissen ihm sagt? Man zeige Schall, daß er sich vom Boden der Kirchenlehre entfernt hat, dann wird er, so weit wir ihn kennen, die Warnung als gerechtfertigt ansehen. Jetzt aber wird er wegen Abweichung von einer Lehre getadelt, die niemand kennt, weil sie nirgends kodifizirt ist. Aber, so wird das Braunschweiger Konsistorium antworten: die Gottlosigkeit der Sozialdemokratie ist ein so anerkanntes Faktum, daß über ihre Beurteilung kein Zweifel sein kann. Liegt wirklich die Sache so einfach? Die Frage, ob der Materialismus zum Wesen oder nur zur vorübergehenden Form der Sozialdemokratie gehört, ist bei Parteigenossen und Gegnern seit langem ein strittiger Punkt. Was Liebknecht zu Schall gesagt hat, das wissen wir: aber Liebknecht ist doch nicht die Partei. Das Urteil des Konsistoriums über die Sozialdemokratie scheint uns ebenso beschaffen zu sein wie das Urteil Schalls über die Kirche. Beide verallgemeinern eine offenkundige Erscheinung, bis sie nicht mehr als Verfehlung Einzelner, sondern als Prinzip erscheint. So sehr die Sozialdemokratie bis jetzt antikirchlich war, so sehr war die Kirche bisher antisozialistisch. Schall mag im Ausdruck etwas zu weit ausgegriffen haben, aber sein Konsistorium zeigt, daß ein derartiger Fehler milder beurteilt werden muß, da er nicht nur bei einfachen Pastoren vorkommt.

In einem weitern Schriftenwechsel zwischen Schall und dem Konsistorium handelt es sich um einen hypothetischen Satz: die kirchlichen Behörden sollen in diesen gefährlichen Zeiten den ihnen untergeordneten Geistlichen Schutz, Hilfe und Trost gewähren (selbstverständlich in Fällen, die dem vorliegenden analog sind), „wenn nicht die weit um sich greifende Ansicht immer noch mehr Nahrung erhalten soll, daß die Konsistorien nur Polizeianstalten sind, um die untergeordneten Geistlichen, wenn es jemand gefällt, Klage zu erheben, tüchtig strafen zu können." Es ist klar, daß Schall diesen Satz nicht geschrieben hätte, wenn er nicht eben von seinem Konsistorium in schwer verständlicher Weise im Stich gelassen worden wäre. In Anbetracht der Vorgeschichte aber finden wir diesen etwas lebhaften Appell an das Gewissen der Kirchenbehörde durchaus nicht ungeheuerlich. Schall sagt ja nicht, daß er das Konsistorium

für eine Polizeianstalt halten wolle. Davon ist er weit entfernt. Er bedauert es als guter kirchlicher Christ, wenn von andrer Seite diese Ansicht Platz greifen sollte, was ihm eine notwendige Folge des Vorgehens des Konsistoriums scheint. Nehmen wir an, Schall täuschte sich darin, nehmen wir an, jedermann glaube, das Konsistorium habe die Pflicht, Schall fallen zu lassen, so würde auch dann die Sorge Schalls zwar gegenstandslos, aber nicht verwerflich sein. Doch wenn wir ehrlich sein wollen, so haben auch wir schon Leute gefunden, die die von Schall gekennzeichnete Meinung nicht ganz von sich weisen. Das kindliche Vertrauen der Kirchenglieder in die soziale Unparteilichkeit der Kirchenbehörden ist nicht im ganzen Lande unerschüttert. Man spricht von „schwarzer Polizei." Natürlich ist das alles thörichtes Gerede, das jedes Konsistorium von sich abweisen kann; aber auch einem thörichten Gerede soll man möglichst wenig Nahrung geben. Ob das herzoglich braunschweigisch-lüneburgische Konsistorium aber in dieser Richtung glücklich verfuhr, wenn es dem Pastor Schall infolge des angeführten Satzes einen „ersten Verweis" und die Androhung von „Geldstrafen" zusendete, das wagen wir nicht zu entscheiden. F N

(Die Frauen und der Evangelisch-soziale Kursus in Berlin) Eine Teilnehmerin des Kursus schreibt uns: Herr Pastor Schäfer aus Altona hatte die Liebenswürdigkeit, allen Besuchern des nationalökonomischen Kursus das Heft seiner Monatsschrift zuzusenden, in dem er einen ausführlichen Bericht über den äußern wie innern Verlauf des Kursus giebt. Er erwähnt auch die Frauen und fügt einige Beobachtungen über ihre Teilnahme am Kursus hinzu. Leider geben diese ein ganz falsches Bild von der Art ihrer Beteiligung, und als eine der Betroffenen fühle ich mich verpflichtet, einiges darauf zu erwidern.

Obgleich ich eine der jüngern, also unbewandertsten Teilnehmerinnen war, so kann ich doch versichern, daß ich an Fremdwörtern keinerlei Schwierigkeiten fand, und ich meine, daß alle Damen, mit denen ich in Berührung kam, durch die Behauptung des Herrn Pastors Schäfer, ihnen wäre deswegen manches unverständlich geblieben, doch etwas zu niedrig taxirt werden. Doch das ist eine Kleinigkeit, die mich nicht zu diesen Zeilen veranlassen würde. Dagegen ist es direkt falsch, daß nur wenige Damen bis zum Ende ausgehalten hätten. „Nachdem die erste Wißbegierde gestillt war, wechselten viele Gesichter der Persönlichkeiten, die die zwei ersten Bänke schmückten, fast von Tag zu Tag." Es waren von den dreiundzwanzig Teilnehmerinnen sechzehn, von denen ich es weiß, daß sie kaum eine Vorlesung versäumten. Mehrere der andern waren durch ihre Berufsthätigkeit als Lehrerin oder Hausfrau verhindert, an allen Vorlesungen regelmäßig teilzunehmen. Ob wohl von den Herren keiner einige Stunden versäumte? Ich meine annehmen zu dürfen, daß der Prozentsatz der nicht besuchten Vorlesungen bei Herren wie Damen ein gleich geringer war, nur fiel dies bei der kleinen Zahl der Damen mehr ins Auge. Jedenfalls blieb unter allen Teilnehmerinnen das Interesse bis zum Ende das regste, und es ist sehr zu bedauern, daß auch hier wieder unser redliches Bemühen zu lernen, um mithelfen zu können an der großen sozialen Arbeit, nicht ernst genommen wird, daß als kurzlebige Wißbegierde hingestellt wird, was tief ernstes Wollen war.

Vor allem aber ein Wort über unsre mit Protest gegebne Einwilligung, daß wir von der Debatte über die Malthussche Bevölkerungstheorie fern blieben. Es geschah, weil wir es als eine Pflicht der Dankbarkeit und Rücksicht gegen die Männer erachteten, die uns zum erstenmale zu gemeinsamer, ernster, geistiger Arbeit herzlich eingeladen hatten. Aber wie kann die Frau wahrhaften Anteil an unsrer sozialen Arbeit nehmen, solange es in ihren eigensten Angelegenheiten und Fragen noch etwas giebt, was für ihre Ohren ungeeignet ist, wenn sie hinweg getäuscht wird über ihre Stellung in Familie und Staat? Freilich sind heutzutage noch die wenigsten Frauen reif und weitblickend genug, um sich für ihre eigne Sache, ja meist für jede ernste Angelegenheit mehr als oberflächlich zu interessiren; und es wäre unangebracht, vor solcher Frauen Ohren dergleichen zu verhandeln. Wenn aber eine Schar Frauen sich die geistige Reife und Selbständigkeit errungen hat, auch an diese ihr solange künstlich ferngehaltenen und doch so wichtigen Fragen heranzutreten, wenn sie selbst den Wunsch haben, sich vor Oberflächlichkeit zu bewahren, ist es dann richtig, sie von Debatten ernst gesinnter Männer über ihre eigensten Interessen fernzuhalten? Es wird niemand leugnen können, daß die Malthusschen Sätze, daß die Sittlichkeitsfrage gerade in das Frauenleben tief einschneiden; und es ist die Unkenntnis aller thatsächlichen Verhältnisse in diesen Fragen, die es möglich gemacht hat, daß ein so namenloses Elend, solche Unsittlichkeit in weiten Frauen- wie Männerkreisen herrscht, und daß die wenigen glücklichen Frauen meist keine Ahnung von der Not ihrer Schwestern haben. Ist es da recht, den Frauen, die den Unsegen solcher Unkenntnis spüren, Hindernisse in den Weg zu legen, mit dieser Unkenntnis zu brechen? Wenn die Frauen mit der anerzogenen Scheu brechen um der guten Sache willen, sollten es die Männer nicht auch thun? Nur Frauen werden Frauenangelegenheiten verstehen, nur mit ihnen im Bunde werden die Männer wirklich Abhilfe schaffen in allen sozialen Notständen, die ebenso Frauen- wie Männerfragen sind.

Darum schließe ich diese Erwiderung auf Herrn Pastor Schäfers Beobachtungen mit dem Wunsche, daß das ernste Streben der Frau endlich ernst genommen werde, damit die deutsche Frau endlich beginne, ihre wahre Frauenaufgabe zu erfüllen: dem Manne eine Gefährtin, den Kindern eine Erzieherin, dem Staate eine thätige Bürgerin zu sein. Dazu braucht sie aber völlige Zulassung zu freiem Denken auf allen Gebieten und vor allem Kenntnis ihrer eignen Lage, damit es endlich ein Ende habe mit der dilettantischen Halbheit ihres Wissens und Handelns. K Z

(Ungeduldige Totengräber) auf allen Seiten können das Ende des Evangelisch-sozialen Kongresses nicht erwarten. Der sozialdemokratische Vorwärts schrieb im Dezember (wir zitiren nach der Frankfurter „Volksstimme" vom 21. v. M.):

„Evangelisch-sozialer Kursus in Dortmund. Schon in Berlin war es bei dem hier abgehaltnen Evangelisch-sozialen Kursus aufgefallen, daß innerhalb der Bewegung zwischen der Stöckerschen Richtung und denjenigen, denen die Beschäftigung mit der sozialen Frage Hauptsache und nicht nur Mittel zur Stärkung der Kirchenmacht ist, ein immer schärferer Gegensatz sich herausgebildet hat. Männer, wie der Pfarrer Naumann aus Frankfurt a. M. und der Kandidat Göhre, denen es Ernst ist mit der Arbeitersache, können auf die Dauer mit den Stöckerlingen, die die Mehrheit der christlich-sozialen Bewegung bilden, nicht zusammenarbeiten. Man sucht sie jetzt schon alles Einflusses zu berauben. Bezeichnend ist, daß der nun für Dortmund zum 14. bis 16. Januar anberaumte Evangelisch-soziale Kursus einen ganz reaktionären Charakter trägt. Das tritt nicht nur in der Person der in Aussicht genommnen Lehrer, sondern auch in den angekündigten Vorträgen zu Tage. So wird ein Pfarrer Weber »über die Bedeutung des Glaubens für die Ueberwindung der sozialen Gefahren« sprechen, und den Schluß des ganzen Kursus macht Pfarrer Arndt mit einem Referat »über die sozialdemokratischen Verdrehungen und Entstellungen der Bibel.« Als besondres Zugmittel wird angekündigt, daß »der Hofprediger a. D. Stöcker für den 16. Januar sein Erscheinen zugesagt hat.« Hoffen wir, daß die Verhandlungen sich seiner würdig erweisen werden."

„Dieses Urteil der sozialistischen Presse" finden allerlei „positive" Blätter „für die evangelisch-soziale Bewegung sehr lehrreich," es giebt ihnen „viel zu denken," wenn der Vorwärts solches schreibt. Und die „liberalen"? Der Neue Evangelische Gemeindebote bietet in seiner Nr. 2 vom 6. Januar seinen Lesern folgende von dem Vorwärts auffallend abhängige Notiz:

„Evangelisch-sozialer Kursus. Schon in Berlin war es bei dem hier abgehaltnen Evangelisch-sozialen Kursus aufgefallen, daß innerhalb der Bewegung zwischen der Stöckerschen Richtung und denjenigen, denen die Beschäftigung mit der sozialen Frage Hauptsache und nicht nur Mittel zur Stärkung der Kirchenmacht ist, ein immer schärferer Gegensatz sich herausgebildet hat. Männer, wie der Pfarrer Naumann aus Frankfurt a. M. und Generalsekretär Göhre, denen es Ernst ist mit der sozialen Frage, können auf die Dauer mit den Freunden Stöckers, die die Mehrheit der christlich-sozialen Bewegung bilden, nicht zusammenarbeiten. Man sucht sie jetzt schon, vorausgesetzt, daß eine diesbezügliche Mitteilung des Vorwärts auf Wahrheit beruht [!], alles Einflusses zu berauben. Bezeichnend ist, daß der nun für Dortmund zum 14. bis 16. Januar anberaumte Evangelisch-soziale Kursus einen ganz reaktionären Charakter trägt. Das tritt nicht nur in der Person der in Aussicht genommnen Lehrer, sondern auch in den angekündigten Vorträgen zu Tage. So wird Pfarrer Lic. Weber »über die Bedeutung des Glaubens für die Ueberwinduug der sozialen Gefahren« sprechen, und den Schluß des ganzen Kursus macht Pfarrer Arndt mit einem Referat »über die sozialdemokratischen Verdrehungen und Entstellungen der Bibel.« Als besondres Zugmittel wird angekündigt, daß »der Hofprediger a. D. Stöcker für den 16. Januar sein Erscheinen zugesagt hat.«"

Ein genaues Vergleichen beider Berichte wird auf niemanden ohne erheiternde Wirkung bleiben. Ernster ist der Umstand, daß unsre kirchliche liberale Presse Nachrichteu über den Evangelisch-sozialen Kongreß vom sozialdemokratischen Vorwärts beziehen zu müssen vorgiebt. Thatsächlich stehen ihr sehr andre nähere Wege dafür offen, wenn es ihr um die Wahrheit zu thun ist. Noch ernster aber ist die Willkür, mit der dieselbe Presse einmal Naumann mit Stöcker in einen Topf wirft und beide mit demselben Feuer schmort, das andre mal Naumann gegen Stöcker ausspielt, als freute sie sich daran, wie wenigstens er Ernst macht mit der sozialen Frage. Auf beiderlei Weise wird ja Eines erreicht: Diskreditirung des Evangelisch-sozialen Kongresses. Auf alle ehrliche Einladung nach dieser Seite hin, beim Kongreß mitzuwirken, immer wieder dieses feindselige Verhalten!

Was nun den Dortmunder Kursus betrifft, so weiß der Vorwärts nicht und ebenso wenig, die ihn nachdrucken, daß Naumann in erster Linie aufgefordert gewesen ist, bei diesem Kursus mitzuwirken. Und was den Kongreß betrifft, so wird er wills Gott am 15. und 16. Mai in Frankfurt a. M. mit vereinten Kräften stattfinden. Die Voraussetzung eines schönen Gelingens ist insofern gegeben, als die Männer der verschiedensten sozialen und kirchlichen Stellung dort sich bereits vereinigt haben, mit ihrem Namen und ihrer Kraft dafür einzutreten. Das Programm steht insofern fest, als folgendes die Hauptvorträge sein werden: Professor Cremer aus Greifswald: Die Predigt und die soziale Frage; Professor Harnack aus Berlin: Christentum und wirtschaftliches Leben (geschichtlich); Amtsrichter Kulemann aus Braunschweig: Gewerkschaften; Professor Max Weber aus Berlin: Die ländliche Arbeiterfrage, mit besondrer Rücksicht auf die vom Kongreß veranstaltete Enquete. R

(Merkwürdige Sympathien mit der muselmanischen Polygamie) verrät die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung. Sie schreibt in Nr. 50 v. J.:

„Der Abfall von bisher als göttlich angesehenen Autoritäten regt sich auch im Islam. Es ist durchaus keine Annäherung zum Christentum, sondern eine innerislamische Bewegung, was uns von dort über eine Art von islamischen Liberalismus neuerdings berichtet wird. Die Richtung hat in Indien ihren Ausgang genommen und bestreitet die absolute Inspiration des Koran; es wird vielmehr das menschlich fehl-

same Element darin hervorgehoben. Es sei irrig, die Koranauslegungen des neunten Jahrhunderts für unsre Zeit verbindlich zu machen. Einer dieser modernen Islamiten, Seid Amir Ali, Mitglied des obersten Gerichtshofes in Bengalen, erklärt sogar die muhammedanische Vielehe für unsittlich."

Oder sollte unsre Auslegung allzu boshaft sein? Nun, dann hätten wir die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung nach der Methode behandelt, wie sie uns oft behandelt. Das wollen wir aber nicht. Also plädiren wir lieber dafür, daß blinder Eifer gegen jeden „Liberalismus" das Blatt zu jenem wunderbar mißverständlichen Satze verführt hat. R

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 3 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Statt besondrer Anzeige!

Mit Dank und Freude melden ihren Freunden die Geburt eines kräftigen Jungen

Nienburg a. S., 8. Jan. 1894

Pastor **Schwarzkopf** und **Frau** Marie geb. Streubel

Ich suche für meine 19jährige Tochter, welche in der Küche und in dem Haushalte wohl bewandert, im Schneidern geübt und auch musikalisch ist, zum 1. April a. c. in einem feinen, christl. Hause eine Stelle.

Wiehe, Thüringen

W. Schelowsky, Landwirt

Geprüfte Lehrerin,

die zwanzig Jahre in England, Frankreich, Italien die bezgl. Sprachen gründlich studiert hat, mit wissenschaftlichem Ausweis darüber, sucht Beschäftigung als Privatlehrerin an Schulen, Bibliotheken, als Sekretärin. Adr. unt. G. P. an die Christl. Welt.

Von

Die Wahrheit

Herausgegeben von
Chr. Schrempf

Monatlich 2 Hefte. 8°

Vierteljährlich 1 Mk. 60 Pfge

ist soeben Heft 7 erschienen.

Inhalt: Gut Regiment. Eine Neujahrsbetrachtung — Aus den Briefen eines Bibelgläubigen I — Religion — Navigare necesse est, vivere non necesse — Lesefrüchte und kleine Beiträge aus dem Leserkreise — Briefkasten.

Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postanstalten

Probehefte gratis und postfrei von

Fr. Frommanns Verl. in **Stuttgart**

Pianinos von 350 bis 1500 ℳ

Harmoniums. deutsche und amerik. Cottage-Orgeln (Estey) v. ℳ 80 an.

Flügel. Alle Fabrikate. Höchster Barrabatt. Alle Vorteile.

→ Illustr. Kataloge gratis. ←

Wilh. Rudolph
in **Giessen Nr. 162**
grösstes Piano-Versandt-Geschäft Deutschlands

Aufruf

Der Westdeutsche Verein für Israel in Köln beabsichtigt eine Missionsstation in Straßburg i. E. zu errichten. Meldung von jungen Theologen, mit beigefügtem Lebenslauf und Zeugnissen, an den Vereinspräses Herrn Pfarrer **Fuchs** in Köln erwünscht.

Der Vorstand

Richard-Adelbert-Lipsius-Stiftung

An Beiträgen sind bisher eingegangen	Mk. 5190,80
Dazu sind an Sparkassezinsen gekommen	„ 138,63
In Summa:	Mk. 5329,43
Davon gehen ab Ausgaben für Drucksachen	„ 105,65
Somit ergiebt sich als Bestand:	Mk. 5223,87

Allen treuen Gebern auch auf diesem Wege herzlichen Dank. Weitere Beiträge sind jederzeit willkommen. Die endgiltigen Satzungen der Richard-Adelbert-Lipsius-Stiftung werden demnächst veröffentlicht werden.

Jena, 9. Januar 1894

Der geschäftsführende Ausschuß

D. E. Siegfried, Vorsitzender
Dr. Aug. Kind, Schriftführer

Wir liefern, solange die Auflage reicht:

Kromm, Leidensgeschichte n. d. 4 Evang. E. homilet. Hilfs- u. Handbuch. 2. Aufl. 1867. 452 S. Neu! statt **4,50** für **2,—**

Enth. 38 kurze, sowie ausf. Predigtentwürfe. „Neben Brandts »Homiletisch. Hilfsbuche,« das f. d. Leidensgeschichte reiche Lesefrüchte bietet, verdient e. Stelle in jeder Pastorenbibliothek dieses Krommsche Hilfsbuch, worin auf d. Boden theol. Ausleg. d. Schriftworts e. Fülle von Früchten praktischer Anwendung sich finden läßt." W. F. Besser

Schultze, Passions- und Osterfeier. 11 Pred. üb. die 7 Worte am Kreuz u. d. Auferstehung Christi. 1866. 150 S. Neu! statt 2,— für —,80

Passions- und Osterpredigten von **Krummacher**, **Quandt** u. s. w., alt und neu, stets auf Lager

J. Krause, Theolog. Antiquariat, **Halle** a. S., An der Universität 17

Dringende Bitte

Matth. 5, 7

Eine alleinstehende unbemittelte evang. Erzieherin, Mitte Vierzig, wohlerfahren in Küche und Haushalt, bittet dringend um Stellung als Hausdame mit mäßigem Gehalt bei ält. evang. Geistlichen oder anderm edelgesinnten Herrn (auch Witwer mit einigen Kindern).

Näheres durch Pfarrer **D. Rade**, Frankfurt a. M.

Goßners Mission in Not

Die Freunde der Mission des seligen Goßner werden dringend gebeten, derselben durch Liebesgaben zu Hilfe zu kommen.

Vor etwa fünf Jahren ist zum letztenmale solch ein außerordentlicher Notruf veröffentlicht worden. Seitdem haben wir, wie früher auch, fast in keinem Jahre so viel eingenommen, als die Bedürfnisse unsers stets wachsenden Werkes in Indien unter den Kols und Hindus es erforderten, sind vielmehr gezwungen gewesen, jährlich etwa 40000 Mark zuzusetzen. Wären wir nicht durch den günstigen Verkauf unsers alten Missionshauses in die Lage versetzt worden, uneingeschränkt unsre Arbeit fortzusetzen, so hätte die Liebe unsrer Freunde schon früher angerufen werden müssen.

Inzwischen haben wir die Freude, zu beobachten, daß die junge Kolskirche mit ihren nahe an 40000 Christen, 18 eingebornen Geistlichen und gegen 200 Schullehrern und Katechisten, wenngleich langsamer als früher, so doch kräftig trotz der Nebenmission der Anglikaner und der Gegenmission der Jesuiten sich weiter entwickelt. Auch sind zu unsern Landsleuten in Nordamerika aus unserm Hause künftige Prediger des Evangeliums hinübergegangen, und die Zahl unsrer Missionszöglinge hat sich auf siebzehn vermehrt, ja nachdem wir im vorigen Jahre zehn und soeben erst neun Missionsgeschwister nach Indien entsandt haben, steht zur Stunde ein Kandidat der Theologie bereit, ihnen nachzuziehen.

Solches mit aller Kraft geübte Wirken hat die uns zur Verfügung stehenden Mittel gänzlich erschöpft. Es sollte uns eine tiefschmerzliche Erfahrung sein, wenn wir genötigt würden, Einschränkungen zu machen, die selbstverständlich unsre Sache nur schädigen. Vielmehr bitten wir alle unsre Freunde nah und fern auf das herzlichste, uns in außerordentlicher Weise beizustehen, ihre jährlichen Beiträge zu erhöhen und unsrer so wenig unterstützten Mission neue Freunde und Gönner zu werben. Der Herr unser Gott wird alle Güte und Treue auf das reichlichste vergelten.

Berlin-Friedenau, 31. Oktober 1893

Das Kuratorium der Goßnerschen Mission

Cigarren

in reichhaltiger Auswahl und bester Qualität. Empfehle ganz besonders nachstehende renommirte Marken:

In Farben: hell, mittelhell, halbdunkel oder dunkel

Packung	Name	Form	Eigenschaft	Preis pro Tausend
				Mark
1/10	**Colonia**	mittel schlank	leicht	35
„	**Hertha**	mittel voll	do.	36
„	**Factoria**	mittel schlank	do.	50
„	**Veilchen**	mittel	mittelkräftig	52
„	**Old Smokers**	mittel voll	leicht	52
„	**Embarco**	gross	mittelkräftig	52
300 St.	**St. Felix Brasil**	mittel	kräftig	53
1/10	**Legetimidad**	mittel klein	leicht	55
1/5 = 200 St.	**J. Caballeros,** Princesas .	do. ohne Spitze	mittelkräftig	57
1/10	**Habanera**	gross schlank	leicht	62
„	**Figaro** (25 St. Bunde) . . .	Brevas	mittelkräftig	60
„	**Picaflor** (St. Felix m. Havana)	mittel	kräftig	63
„	**Bocaina** do.	mittel voll	mittelkräftig	72
1/5 = 200 St.	**J. Caballeros,** Regalia . .	do.	do.	75
	Mexico-Havana:			
1/20	**El Valido**	mittel klein	leicht	60
1/10	**Carolina**	mittel schlank	mittelkräftig	72
„	**Juanita**	mittel voll	do.	80
„	**Salud**	do.	do.	90
1/20	**Vera**	gross voll	do.	95
„	**Amistad** (mit Ringen) . . .	mittel voll	do.	105
	Havana:			
1/10	**Corona de Cuba,** Galanes .	klein	kräftig	90
1/20	do. Para Nobleza	gross voll	mittelkräftig	300
	Importirte Havana:			
„	**Marinera**	Conchas especial	do.	150
„	**Figaro**	Regalia de Salon	do.	240
„	**Miel**	Regalia de Salon	do.	240
1/10	**Ambar**	Londres Imperial	do.	250
1/20	**H. Upmann**	Principes	do.	300

Zu Geschenken geeignete Cigarren in besonders eleganter $^1/_{20}$ Packung sind in jeder Preislage vorrätig. Eventuell bitte ich um Angabe des Preises, der Form und Eigenschaft.

Versand von 200 St. an portofrei.

Heinr. Wilhelmi, Bremerhaven

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig